

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch

**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch

**Band:** 38 (1971)

**Artikel:** Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf 1968/69

**Autor:** Schweizer, Jürg

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076088>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf 1968/69

Jürg Schweizer

## Inhalt

### *Einleitung*

### *Durchführung und Dokumentation der Grabung*

#### *Der Gründungsbau*

1. Der Chor
2. Chorannexe
3. Das Schiff
4. Die mögliche Lage des Turms
5. Das Innere des Gründungsbaus
6. Der Bau als Ganzes
7. Würdigung und kunsthistorische Stellung
8. Einzelne Bauformen und ihre Steinbearbeitung
9. Ein Umbau
10. Die Ausstattung

#### *Profane Fundamente*

1. Beschreibung
2. Deutung
3. Stadtbefestigung im Bereich der Kirche
4. Aufschlüsse zur Stadtgeschichte

#### *Die heutige Stadtkirche*

1. Aufschlüsse zur Baugeschichte
2. Die Baufundamente (Chor/Schiff)
3. Fundamente der Chorausstattung
4. Grundmauern der Schiffsausstattung: Lettner,  
Altäre, Taufstein
5. Ausstattungsreste
6. Nachreformatorische Bodenbefunde
7. Gräber
8. Einzelne Funde

#### *Ausblick*

#### *Anmerkungen, Abkürzungen, Standorte, Literatur*

## *Einleitung*

Die 1968/69 durchgeführte Restaurierung der Stadtkirche Burgdorf sah vor, das Niveau im Innern der Kirche um 50 cm abzugraben, um eine neue Bodenheizung einzurichten. Schon aus diesem Grund wäre es notwendig gewesen, archäologische Untersuchungen anzustellen, wollte man nicht Gefahr laufen, steinerne Urkunden vor ihrer Entzifferung zu vernichten. Bodenforschungen drängten sich zudem auf, weil geschriebene Urkunden Burgdorfs Frühgeschichte nur spärlich erhellen. Die Kirchgemeinde als Bauherr hatte daher Grabungen vorgesehen, die von Anfang November 1968 bis Ende Februar 1969 und im April und August 1969 durchgeführt werden konnten.

Die Aufsicht über die Grabung hatte Prof. Dr. L. Mojon, die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des Berichterstatters. Alle Pläne zeichnete mit großer Sorgfalt E. Eigenmann, die photographischen Aufnahmen stammen von G. Howald; beide «Illustratoren» des Grabungsberichtes scheuteten weder Zeit noch Mühe. Mit unermüdlichem Einsatz arbeitete im Winter auch Dr. J. Schmucki mit. Anthropologische Untersuchungen nahm Dr. P. W. Morgenthaler vom Naturhistorischen Museum in Bern vor. Frau J. Wyß-Isler verzeichnete die Funde, die Studenten G. Roth und W. Schütz nahmen sich der Glasmalereien und der Steinmetzzeichen an. Die Herren W. Flückiger, Präsident des Kirchgemeinderates, G. Stucker, Präsident der Baukommission, und Architekt W. Streit zeigten für die Belange der Grabung sehr aktives Interesse. Allen Beteiligten sei herzlich gedankt, vorab den Arbeitern, die dem härtesten Wetter trotzten. Sie vertraten meist die Großvatergeneration, während Zeichner und Grabungsleiter ihre Enkel sein könnten. Trotz diesem Altersunterschied war die Zusammenarbeit stets gut, eine Voraussetzung, die allen die Arbeit erleichtert hat. Wesentlichen Anteil am Ergebnis hat Prof. L. Mojon, der der Grabung ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte, wenn dies erforderlich war. Er hat diesen Bericht durchgekämmt und um manchen Hinweis ergänzt. Ihm gebührt ganz besonderer Dank. Freundlicherweise hat auch Dr. A. G. Roth das Manuskript durchgesehen.

Die Kosten zur Erforschung der Stadtbefestigung übernahm verdienterweise die Stadt, die Gesamtkosten werden von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege großzügig subventioniert.

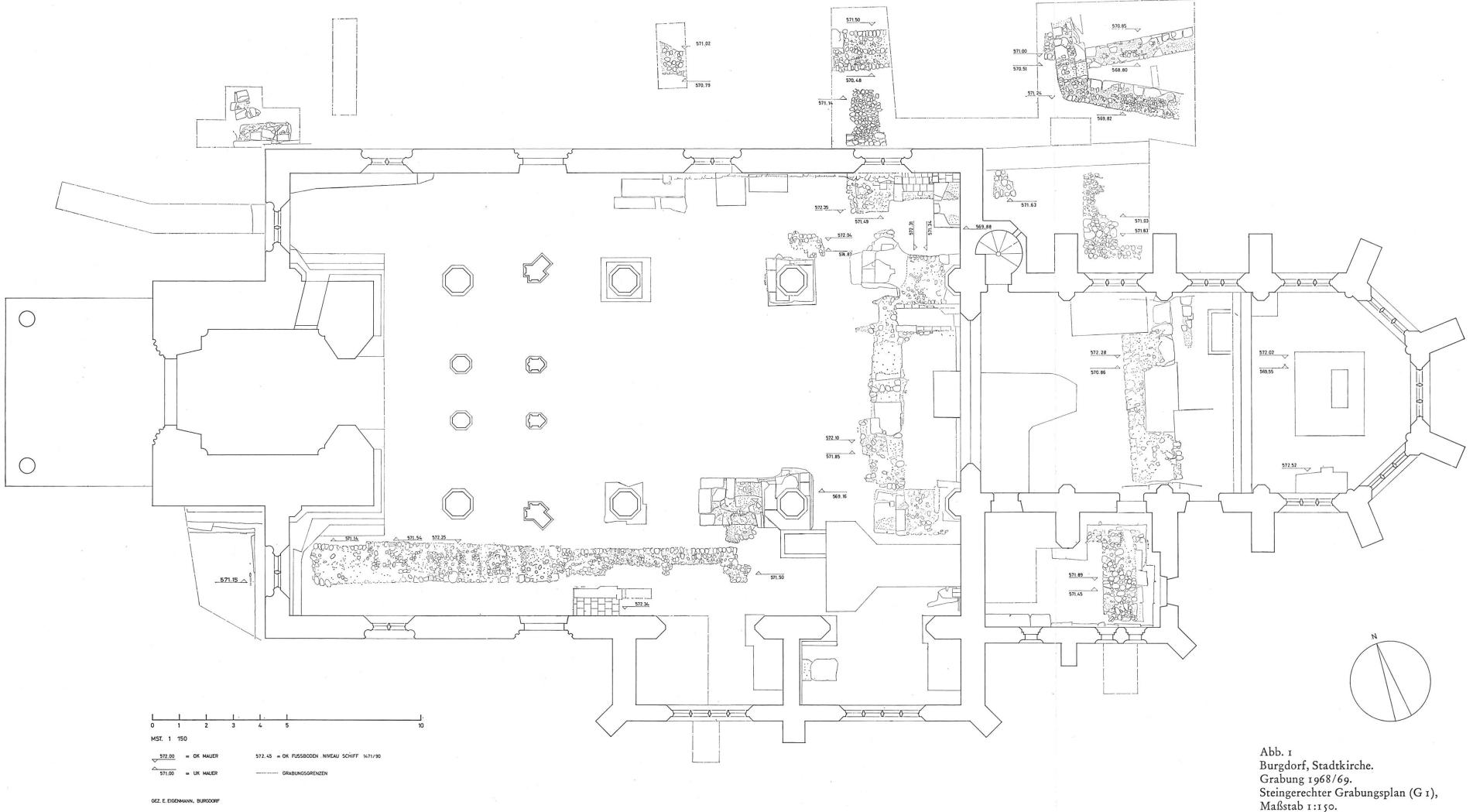


Abb. I  
 Burgdorf, Stadtkirche.  
 Grabung 1968/69.  
 Steingerechter Grabungsplan (G 1),  
 Maßstab 1:150.

Abb. 2

Burgdorf, Stadtkirche.  
Grabung 1968/69. Interpretierter  
steingerechter Grabungsplan (G 1a),  
Maßstab 1:150.

## Bau I

Fundamente der heutigen Stadt-  
kirche 1471/90 soweit ergraben  
und Grundmauern der Ausstat-  
tung.

## Bau I

- 1 östl. Chormauer
- 2 südl. Chormauer
- 3 nördl. Chormauer
- 4 Chorschanke
- 5 Ostmauer des nördl. Annexes
- 6 Nordmauer des nördl. Annexes
- 7 Westmauer des nördl. Annexes
- 8 Ostmauer des südl. Annexes
- 9 südl. Schiffsmauer
- 10 nördl. Schiffsmauer
- 11 Ostmauer des Seitenschiffs
- 12 Außenmauer des Seitenschiffs
- 13 erste Stadtmauer (Winkel)
- 14 zweite Stadtmauer
- 15 späteres Fundament für Altar oder  
Taufstein

A Stiftergruft

Stadtkirche 1471/90

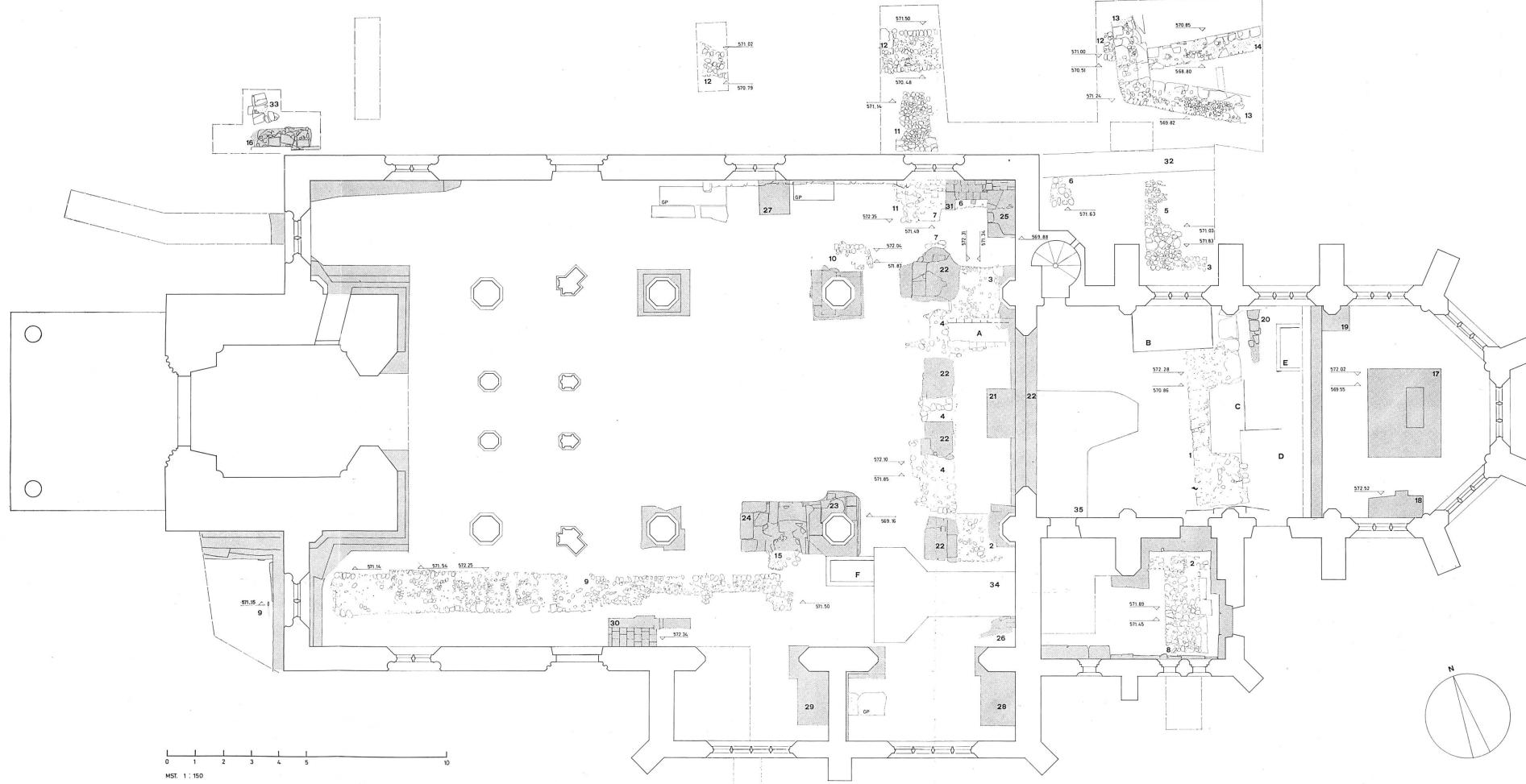
- 16 Vorfundament der NW-Ecke
- 17 Hochaltar
- 18 Zelebrantsitz
- 19 Sakramentshaus
- 20 Chorgestühl
- 21 Pfarraltar
- 22 Lettner
- 23 Kanzel
- 24 Taufstein
- 25–29 Altäre
- 30 Tonplattenfußboden
- 31 Stufe im Schiff
- 32 Kirchenanbau
- 33 Stützmauer 1828/29
- 34/35 Heizkanäle 20. Jh.
- B–F Gräfte 17./18. Jh.

im Fundament

MST. 1:150

572.00 = DK MAUER  
572.43 = OK FUSSBODEN NIVEAU SCHIFF 1471/90  
GP = GRABPLÄTZE  
571.00 = UK MAUER

GIZ E. EISENMAN, BURGDORF



## *Durchführung und Dokumentation der Grabung*

Die Grundfläche der heutigen Kirche (1471/90) wurde in 16 Grabungsflächen aufgeteilt, zwischen denen die erforderlichen Stege erhalten blieben, um die Bodenprofile abzulesen. Ein Großteil der Stege mußte im Lauf der Grabung abgetragen werden. Fünf weitere Flächen und verschiedene Sondiergräben wurden in der Sakristei und auf dem Kirchhof geöffnet. Grundsätzlich bedeutete erst gewachsener Boden Grabungsende; in Einzelfällen mußte jedoch aus statischen und technischen Gründen auf Tiefgrabung verzichtet werden<sup>1</sup>. In den Grabungsflächen wurde in der Regel der Boden in Schichten von 30 cm ausgehoben. Das Grabungstagebuch und der Zeitplan verfolgen den Fortgang der Arbeiten.

Die erfaßten 35 verschiedenen Mauerstücke sind ausschließlich Fundamente, aufgehendes Mauerwerk hatte sich nirgends erhalten. Sie sind steingerecht im Maßstab 1:20 in Grundriß und Aufriß gezeichnet worden<sup>2</sup>; Aufnahmen im gleichen Maßstab geben eine Anzahl von Bodenprofilen wieder. 300 Photographien halten den Grabungsbefund fest. Sämtlichen Mauern aus der Zeit vor 1471 wurden Mörtelproben entnommen; die Ziegelsammlung umfaßt mehr als 40 Stücke vom 12. bis ins späte 18. Jahrhundert, fünf Abgüsse zeigen verschiedene Steinbearbeitungen. Die 100 im Lauf der Grabung festgestellten Gräber sind im Bestattungsplan eingetragen. Die Funde sind katalogisiert und, soweit es sich um Architekturteile vor 1471 handelt, mit vermauerten Spolien in einer Planserie von Werkstücken zusammengestellt.

Über die im Text vorkommenden Nummern und Abkürzungen sowie über die Standorte von Grabungsdokumentation und Fundmaterial orientiert eine Tabelle am Schluß des Berichts.

Der Grabungsbefund umfaßt Fundamente eines einzigen Vorgängerbaus, der Stadtbefestigung und Aufschlüsse zur heutigen Kirche. Damit sind gleichzeitig die Hauptabschnitte des vorliegenden Grabungsberichts aufgezählt.

## *Der Gründungsbau*

(Abb. 1, 2, 3)

Der im folgenden beschriebene Bau ist der erste auf dem Gebiet der heutigen Kirche. Seine Fundamente steckten zum größten Teil noch im jungfräulichen Boden, unter seinen Fundamentsohlen kam stets der gewachsene Boden zum Vorschein; kein Grab ist durch diesen Bau angeschnitten worden. Er stellt den

ersten wahrnehmbaren menschlichen Eingriff in die Moränenstruktur des Kirchhügels dar<sup>3</sup>.

Der Vorgängerbau der heutigen Stadtkirche (auch als Burgdorf I, erste Kirche bezeichnet) ist nach Ostsüdosten gerichtet (N 109, 5° E)<sup>4</sup>. Er besteht aus einem gerade geschlossenen Chor mit zwei Nebenräumen, der vom westlich anschließenden Langhaus durch eine Schranke getrennt ist. Das Langhaus umfaßt ein um Mauerstärke breiteres Schiff in der Achse des Chors und ein nördlich angefügtes Seitenschiff.

### *I. Der Chor (Abb. 4, 6)*

Der Chor bildet ungefähr ein Quadrat mit einer Seitenlänge von 10,5 m. Im Lichten mißt er 8,5 m in der Länge und 7 m in der Breite<sup>5</sup>. Seine Fundamente sind 1,85–1,95 m breit und noch 2,1–1,5 m hoch. Die Fundamentsohle sinkt um einen halben Meter nach Osten. Erhalten sind die Ostmauer (1)<sup>6</sup>, von den Längsmauern das westliche Viertel mit Innen- und Außenflucht sowie weitere Teile der Außenflucht (2, 3, 4).

*Mauertechnik:* Alle Fundamente bestehen aus Kieselbeton, der in die Grube gemauert worden ist, die Ränder häufig aus länglichen Bindern geschichtet; reichliche Verwendung von bräunlichem, grobkörnigem Mörtel, einzelne Ziegel- und Backsteinfragmente. Die Mauern sind bei der Grabung z.T. aus dem gewachsenen Boden befreit worden, der ihnen als Schalung gedient hatte. Die Ostmauer des Chors läßt innen die Mauertechnik besonders gut erkennen. Hier sind über dem Grubenfundament zwei Steinschichten des frei aufgemauerten Teils erhalten, deutlich kann die runde Oberkante der Baugrube abgelesen werden (Abb. 5). Die Bollensteine im frei aufgemauerten Teil sind wesentlich größer als diejenigen des Grubenfundaments<sup>7</sup>. Die Ostkante, namentlich im Bereich der Ecken, besteht aus kräftigen Findlingen. Das Fundament der Chorstirn ist an einer Stelle bis auf die Sohle gerissen (Abb. 4).

Die Weststirnen der beiden Chorlängsmauern sind zum größten Teil durch die Lettnerfundamente des heutigen Baus ausgebrochen. Erhalten hat sich nur ein Stück der Nord- und kleine Reste der Südmauer, sie weisen die gewohnte Grubenfundamentstruktur auf. Eine *Schranke* schließt den Chor nach Westen ab<sup>8</sup>. Ihr Fundament (4) ist 1,65 m breit,  $\frac{1}{2}$  m weniger tief fundiert als der Chor und noch in zwei bis drei Steinlagen erhalten. Die Mauertechnik ist dieselbe wie beim Chor. Eine deutliche Fuge trennt südliche Chormauer und Schranke, die dort mit ihrer Südostecke 30 cm in den Chor hineinragt<sup>9</sup>. Der Nordwinkel Chor–Schranke hingegen ist in einem Arbeitsgang gemauert worden (Abb. 7). In diesem Winkel, also im Chorinnern, befindet sich eine

*gemauerte Gruft* aus Backstein (A). Erhalten davon sind die beiden Längs- und die Westmauer, während die Ostmauer durch das Fundament des Chorbogens von 1471/90 zerstört worden ist; die Länge beträgt noch 2,05 m, die Breite 68 cm. Das Grab steht auf gewachsenem Boden, die nördliche Längswand ist an die Chornordmauer angelehnt, das südliche Gegenstück an eine glatte Grubenwand. Als Westwand dient, soweit es reicht, das Fundament der Chorschranke, darunter der im Lot abgestochene gewachsene Boden. Alle drei Wände sind mit rötlichem Mörtel verputzt, gegen Westen haftet der Putz am Schrankenfundament und am gewachsenen Boden.

Die Nordwand der Gruft ist im Laufe der Grabung teilweise abgetragen worden, was wichtige Beobachtungen erlaubt hat (Abb. 7): Die Baugrube diente auch hier dem Chorfundament als Schalung, das an dieser Stelle in zwei Arbeitsgängen entstanden ist. Im ersten wurde von Osten her abfallend die Weststirn so hoch gemauert, daß sie nur die geplante Unterkante der Schranke erreicht. In einem zweiten Arbeitsgang wurde dann der Rest des Chorfundaments im Verband mit der Schranke errichtet. Eine deutliche, nach Westen sinkende Baunaht bezeugt diesen Vorgang. Da aber Weststirnhöhe und Chorschrankentiefe sich nicht genau entsprechen, ergab sich am Ende der Chorgrundmauer ein Hohlraum, der vom Maurer der Gruft entdeckt und vorsorglich mit zwei seiner Gruftziegelsteine ausgefüllt wurde.

Neben der sicheren Kenntnis des Fundamentsverlaufs ist dies ein handgreiflicher Beweis für die *Entstehungszeit* der Gruft: sie ist unmittelbar nach der Fundierung des Chors gemauert worden.

## 2. Chorannexe

Auf der Nord- und auf der Südseite begleitet je ein länglicher, rechteckiger Raum den Chor. Die Oststirnen dieser Nebenräume liegen, von außen gesehen, um Mauerstärke (1,8–1,95 m) westlich des Chorhauptes und stehen mit den Chorlängsmauern im Verband<sup>10</sup>. Diese Annexe sind von ungleicher Größe, der *nördliche* mißt im Lichten 7,2 m in der Länge, 2 m in der Breite. Seine Grundmauern sind 1,3 m breit, die Ostmauer (5) ist 60 cm tiefer fundiert als die Nordmauer (6)<sup>11</sup>. Diese schmale Kammer reicht bis zum Westende des Chors. Ein frei aufgemauertes Fundament, von dem nur die Ostflucht erhalten ist, bildet den Westabschluß (7, Abb. 8): Es diente der rechtwinklig nach Süden umbiegenden nördlichen Annexmauer als Schalung<sup>12</sup>. Die Ostflanke dieser hakenförmigen Mauer, des frei aufgemauerten Fundaments und der Chorschranke liegen in einer Flucht. Die Sohlentiefen nehmen nach Norden zu: Um 15 cm von der Schranke zur Westmauer des Annexes, um weitere 15 cm

von da zur Außenmauer. Diesen letzten Niveauunterschied bewirkt ein Balkenrost (Abb. 9). Drei 14 cm hohe, 1,4 m lange Holzbalken wurden in Nordrichtung auf den gewachsenen Boden gelegt und Mörtel dazwischen gegossen. Auf diesem Sockel erst erhebt sich das Grubenfundament<sup>13</sup>. Der *Annex auf der Südseite* ist weniger gut erhalten: Einzig seine Ostmauer war feststellbar (8, Abb. 10). Sie ist 20 cm weniger tief fundiert als die südliche Chormauer und 40 cm weniger als der Nordannex. Sie erstreckt sich 2,9 m nach Süden, wo sie durch die Sakristeifundamente 1471/90 unterbrochen ist, ohne daß ein Umbiegen nach Westen beobachtet werden konnte. Andererseits ergab ein Sondierschnitt außerhalb der Sakristei keinen Mauerbefund<sup>14</sup>. Die Südmauer dieses Annexes wird im Bereich der heutigen südlichen Sakristeimauer gelegen haben. Für den Abfluß gegen Westen fehlen alle Anhaltspunkte außer der symmetrischen Ergänzung des Nordannexes. Der Einbau eines Heizkanals um 1900 hat an wichtiger Stelle am Ostende des südlichen Seitenschiffes jeden Befund zerstört, Gräber nach 1490 haben ihrerseits Mauerreste unter dem Scheidebogen zur östlichen Seitenkapelle beseitigt. Das Ostfundament ist zweimal durchgespalten; es ist in späterer Zeit von außen mit Sandsteinquadern unterfahren worden<sup>15</sup>.

Drei im Innern des Annexes *in situ* aufgefundene Bestattungen beweisen, daß dieser Raum als *Kapelle* gedient hat, sein Gegenstück auf der Nordseite dagegen als *Sakristei*. Der quadratische Chor ist somit zum größten Teil von langen, schmalen Seitenbauten flankiert; die 10 m lange Ostanlage dadurch 18 m breit.

### 3. Das Schiff

Der dreiteilige Chor von Burgdorf I ließ ein dreischiffiges Langhaus erwarten. Es ist aber mit großer Wahrscheinlichkeit nie in dieser Form ausgeführt, ja anfänglich nur als Saal geplant worden. Erhalten haben sich Grundmauern des Mittelschiffs und eines nördlichen Seitenschiffs.

Gegen Süden begrenzte eine *Mauer das Mittelschiff* (9), deren Verbindung zum Chor durch Gräber und um 1900 beim Bau der erwähnten Heizanlage zerstört worden ist. Um Mauerstärke über die Flucht der südlichen Chormauer nach außen gerückt, beginnt das Fundament 4 m westlich der Chorschranke. Es ist West/Ost-gerichtet, 1,2–1,5 m breit, knapp 19 m lang und über die Westwand des heutigen Baus hinaus zu verfolgen. Der Fundamentzug ist nicht gleichmäßig breit und tief. In drei Etappen entstanden, zeugt er von einem ersten Bauvorgang, der im Westen begann, einem zweiten, der im Osten ansetzte und einem dritten Arbeitsgang, der die beiden Stücke verband.

Breite, Tiefe, Richtung, Mauertechnik, Steinmaterial und Mörtel wechseln wie sonst nirgends am Bau, wobei aber das sorgfältigste Stück durchaus den Fundamenten des Chors entspricht<sup>16</sup>. Die Mauer ist auf ihrer Innenseite vorzüglich erhalten, im Mittel etwa 1 m hoch<sup>17</sup>. Die Fluchten steckten vielfach noch in einer harten Packung gewachsenen Bodens, aus der sie befreit werden mußten. Im Bereich der Westwand 1471/90 ist das Fundament unterbrochen, außerhalb der Wand sichert ein einziger Stein auf einem Mörtelband die Länge des Vorgängerbaus mindestens bis zu dieser Stelle<sup>18</sup>.

Vom *Gegenstück auf der Nordseite* ist nur ein zufälliger Rest von 1 m<sup>2</sup> Größe erhalten geblieben (10). 1 m westlich der Chorschanke befindet sich eine Mauer, deren einzige erhaltene Innenflucht wiederum der Choraußenflucht entspricht. Das Stück ist nur so tief fundiert wie die Schranke und noch in einer oder zwei Steinlagen erhalten. Mauertechnik und Mörtel belegen seine Zugehörigkeit zu Bau I. Obwohl die Bodenverhältnisse in der Westhälfte des heutigen Baus ungestört sind, fand sich keine Spur einer Fortsetzung. Die Sohle muß mindestens 25 cm gestiegen sein, da sich im Westen bis zu dieser Höhe gewachsener Boden erhalten hat<sup>19</sup>. Das eben beschriebene Fundament liegt symmetrisch zur südlichen Schiffsmauer<sup>20</sup>. Im Unterschied dazu ist es aber 25 cm bis 1 m weniger tief, obwohl der Baugrund hier schlechter ist. Dies kann auf eine andere Funktion am Bau deuten<sup>21</sup>.

Wie erwähnt, wird die Chorschanke nach Norden durch den Westabschluß des Nordannexes fortgesetzt (7). Noch während der Bauzeit muß dieses Fundament als zu schmal erachtet worden sein: ein 30 cm breites Stück in der üblichen Technik ist auf der Westseite angesetzt (11, Abb. 9)<sup>22</sup>. Damit erreichte die Annexwestmauer die Breite der Schiffsfundierungen, gleichzeitig erhielt auch ihre Westseite die gleiche Flucht wie die Schranke. Die äußere Ecke des Annexes liegt unter den Grundmauern von 1471/90, welche hier die ältere Mauer nicht durchstoßen, sondern überspringen.

Deutete schon die Anstückung darauf, daß die Annexwestmauer in den Innenraum einbezogen und daher auf eine einheitliche Flucht gebracht worden war, so ergab die Außengrabung die Gewißheit: Noch während des Bauvorgangs muß der Beschluß erfolgt sein, dem Hauptschiff ein *nördliches Seitenschiff* anzufügen. Die Annexwestmauer, nun gleichzeitig Oststirn eines Seitenschiffs, wurde um 3½ m nach Norden verlängert (11, Abb. 11) und an eine West/Ost-laufende Mauer angeschlossen<sup>23</sup>. Diese Verlängerung zeigt weder den erwähnten Balkenrost noch die westseitige Anstückung. Dadurch wurde die nördliche Mittelschiffmauer zur Binnenmauer und konnte wohl deshalb schwächer fundiert werden; die Gestalt, in der sie den Raum unterteilte, läßt

sich allerdings nicht mehr ermitteln. Die *nördliche Außenmauer* des Seitenschiffs und damit des Langhauses ist gut erhalten<sup>24</sup>. Die nach Osten gerichtete, 1,5 m breite Mauer setzt sich 6,5 m über die Oststirn des Seitenschiffes fort und ist dort an ein weiteres Fundament (13) angeschoben. (Dazu unten S. 31.) Ihr Westende ist unbekannt, die minimale Länge ergibt sich aber aus der südlichen Schiffsmauer. Die Fundamentsohle ist im Ostteil tiefer: Beim Ansatz der Ostmauer des Seitenschiffs springt sie 30 cm nach unten und behält dieses Niveau bei. Die Mauertechnik ist die übliche: 40 cm sind Grubenfundament, der Rest ist frei aufgemauert. An den Rändern finden sich längliche Kiesel als Binder, an der Außenseite sitzt ein Granitfindling.

Von einem *südlichen Seitenschiff*, symmetrisch zum nördlichen, fehlt jede Spur: eine Ostmauer wie auf der Nordseite hat jedenfalls nie bestanden<sup>25</sup>. Die Suche nach einer Außenmauer war freilich nur in sehr beschränktem Umfang möglich, da der Kirchgemeinderat den südlichen Teil des Kirchhofs zur Grabung nicht freigegeben hatte. Immerhin konnte außerhalb der westlichen Seitenkapelle im Raum einer allfälligen Seitenschiffmauer ein Sondierschnitt bis auf den gewachsenen Boden geführt werden. Die Bodenverhältnisse entsprachen völlig denjenigen innerhalb der Kapelle: zahlreiche, meist gestörte Bestattungen, Friedhoferde<sup>26</sup>. Letzte Gewißheit kann erst eine Grabung auf der Südseite der Kirche ergeben; mit großer Wahrscheinlichkeit hat aber ein südliches Seitenschiff nicht bestanden und ist die eingangs beschriebene Mauer die südliche Begrenzung der ersten Kirche.

Keine Anhaltspunkte besitzen wir über die genaue Lage der *Westwand* und damit über die Länge von Burgdorf I. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Westabschluß im Bereich der heutigen Westwand lag. Östlich davon kann er der Südmauer wegen nicht liegen, westlich müßte er den heutigen Bau um mehr als 7,5 m übertroffen haben, was unwahrscheinlich ist<sup>27</sup>; die Schiffsgröße stünde in diesem Fall in einem merkwürdigen Verhältnis zum Chor. Zudem hätte man 1471/90 kaum Westabschluß *und* Oststirn des Schiffs nach Osten verschoben, wenn man einen größeren Chor errichten wollte, da die Fundierungsschwierigkeiten im damals noch abfallenden Gelände nach Osten zunahmen.

Die so ermittelte Gestalt des Langhauses besteht also aus einem mit dem Chor achsengleichen Mittelschiff von 10,5 m lichter Breite und rund 22 m Länge<sup>28</sup> und einem nördlich angesetzten Seitenschiff von 5,5 m lichter Breite und 22 m Länge, das nicht zum Urplan gehört hatte.

#### *4. Die mögliche Lage des Turms*

Ein Element des Vorgängerbaus, das sicher existierte, hat die Grabung nicht feststellen können: den Turm<sup>29</sup>. Der Geländeeverhältnisse und der Ringmauer wegen ist er auf der Nordseite auszuschließen, an der Südseite hat er sich nicht an die Außenmauer angelehnt. In Frage kommt einzig ein Westturm oder ein Chorturm. Wie noch zu zeigen sein wird, war der Chor nicht gewölbt (dazu unten S. 28 ff.), dennoch weisen seine Grundmauern eine gegenüber dem Schiff erstaunliche Breite von knapp 2 m und auch eine größere Tiefe auf. Dieser Befund kann auf einen Turm über dem quadratischen Chor deuten.

#### *5. Das Innere des Gründungsbau*

Für die Gestalt des Innern sind die flachen Decken in Schiff und Chor und der starke Einzug des Chors bestimmend. Die Mittelschiffmauern sind im Vergleich zum Chor um Mauerstärke nach außen versetzt. Die Fundamentbreite der Chorschanke deutet auf einige Stufen vor der mauerartigen Abschränkung, die einen Mitteldurchgang aufgewiesen hat<sup>30</sup>. Unbestimmt ist der Chorbogen; falls er vorhanden war, können seine Zungenmauern nur sehr klein gewesen sein, so daß keine besondere Fundierung dafür nötig war. Hinweise für die Form der Langhausunterteilung fehlen. Der Zugang zu den Chorseitenräumen war nur von außen oder vom Chor her möglich, da die Mittelschiffmauern die Westseiten versperren.

#### *6. Der Bau als Ganzes (Abb. 3)*

Das Äußere des Gründungsbau muß einprägsam gewesen sein, namentlich von Osten her. Der Bau erschien als wirkungsvolle *Staffelung von Körpern*. An die breite, platte Wand der Chorstirn schlossen sich, knapp 2 m zurückversetzt, die Seitenbauten an, die 3,5 m über die Chorflucht vorstanden. Der Rücksprung ermöglichte, den Chorkubus als Ganzes abzulesen. Wesentlich weiter zurückgestaffelt, so daß die Chorabseiten in ihrer ganzen Länge sichtbar waren, sprang abermals eine Wand um 3,5 m vor. Mit dieser mehrfachen, rhythmischen Abtreppung war organisch von der kleinsten, aber maßgebenden Breite, dem Chor, zur größten, dem Schiff, übergeleitet.

Diese Beschreibung gilt nur für die Nordseite. Das Schiff hinkt in der ergrabenen Gestalt und ist zur Chorachse asymmetrisch. Ein südliches Seitenschiff ist trotz dem dreiteiligen Chor auch im grundlegenden Bautyp wohl nicht zu ergänzen; denn die Breite des Langhauses übertröfe in diesem Fall die Länge um mehrere Meter. Wie die Anstückung der Seitenschiffstirn und der Mauer-

achsenunterschied zwischen Schiff und Chor zeigen, war ursprünglich ein einschiffiger Laienraum geplant, dem während der Erbauung das nördliche Seitenschiff angefügt wurde. Denkt man sich das Seitenschiff weg, so gewinnt der Bau an Straffheit und Einheitlichkeit.

Der Chor von Burgdorf I ist zusammen mit den Nebenräumen und der Chorschranke *gestiftet* worden, was die mit der Kirche gleichzeitige Gruft im Winkel Schranke–nördliche Chormauer beweist. Diese Grablege an bevorzugter Stelle ist eine *Stiftergruft*. Die Tatsache, daß sich sonst im Chor kein einziges Grab befand, im Gegensatz zu den zahlreichen Bestattungen im Schiff, bestätigt diese Deutung. Es ist keineswegs ungewöhnlich, daß der Chor dem Stifter vorbehalten bleibt; auch in vielen andern Kirchen liegt das Stiftergrab auf der Evangelienseite des Chors<sup>31</sup>. Räumlich nächstes Beispiel ist das Grab der Elisabeth von Kyburg-Châlons († 1275) in der Franziskanerkirche zu Freiburg. Das Burgdorfer Stiftergrab ist 1471/90 wohl zur Wiederbestattung exhumiert worden (dazu hinten S. 28).

Der Stifter ließ Chor und Nebenräume mit seiner Gruft in einem Zug errichten; einheitliche Mauertechnik, ähnlicher Mörtel, wenige Arbeitsetappen beweisen dies. Die Stadt hatte das Schiff zu übernehmen und setzte dafür wohl im Gemeinwerk verschiedene Arbeitsgruppen an verschiedenen Plätzen ein (vgl. südliche Schiffsmauer, S. 20f.). Sie erweiterte im Laufe der Arbeiten das Bauprogramm um das eine Seitenschiff. Der große Bau hat der Stadt bis 1471 genügt, war sein Schiff doch um 1 m breiter und nur  $3\frac{1}{2}$  m kürzer als das heutige Langhaus.

## 7. *Würdigung und kunsthistorische Stellung (Abb. 3)*

Die erste Stadtkirche von Burgdorf ist ein Bau, der in jeder Beziehung organisch gewachsen scheint. Nicht streng geometrische Entwurfsprinzipien, präzise Messungen bestimmen ihn, sondern ein natürliches Formen, das Verzerrungen und Achsenverschiebungen nicht ausschließt: Der Chor ist einschließlich der Mauerstärke annähernd quadratisch, die lichten Maße mußten so zu einem undeutlichen Rechteck werden; die beiden Annexe sind ungleich groß, das Seitenschiff etwa doppelt so breit wie ein Annex. Die Seitenschiffbreite verhält sich zum Mittelschiff ungefähr wie 1:2. Um die Mauerstärke des Chors ist das Hauptschiff breiter, um das gleiche Maß sind die Annexe kürzer als der Chor, was ein Hauptmerkmal des Baus ist. Rechte Winkel sind ebenso selten wie lotrechte Fundamente.

Diesen urtümlichen Charakter teilt Burgdorf mit zahlreichen frühmittelalterlichen und ottonischen Bauten; als Beispiel möge Payerne I genügen. Er findet

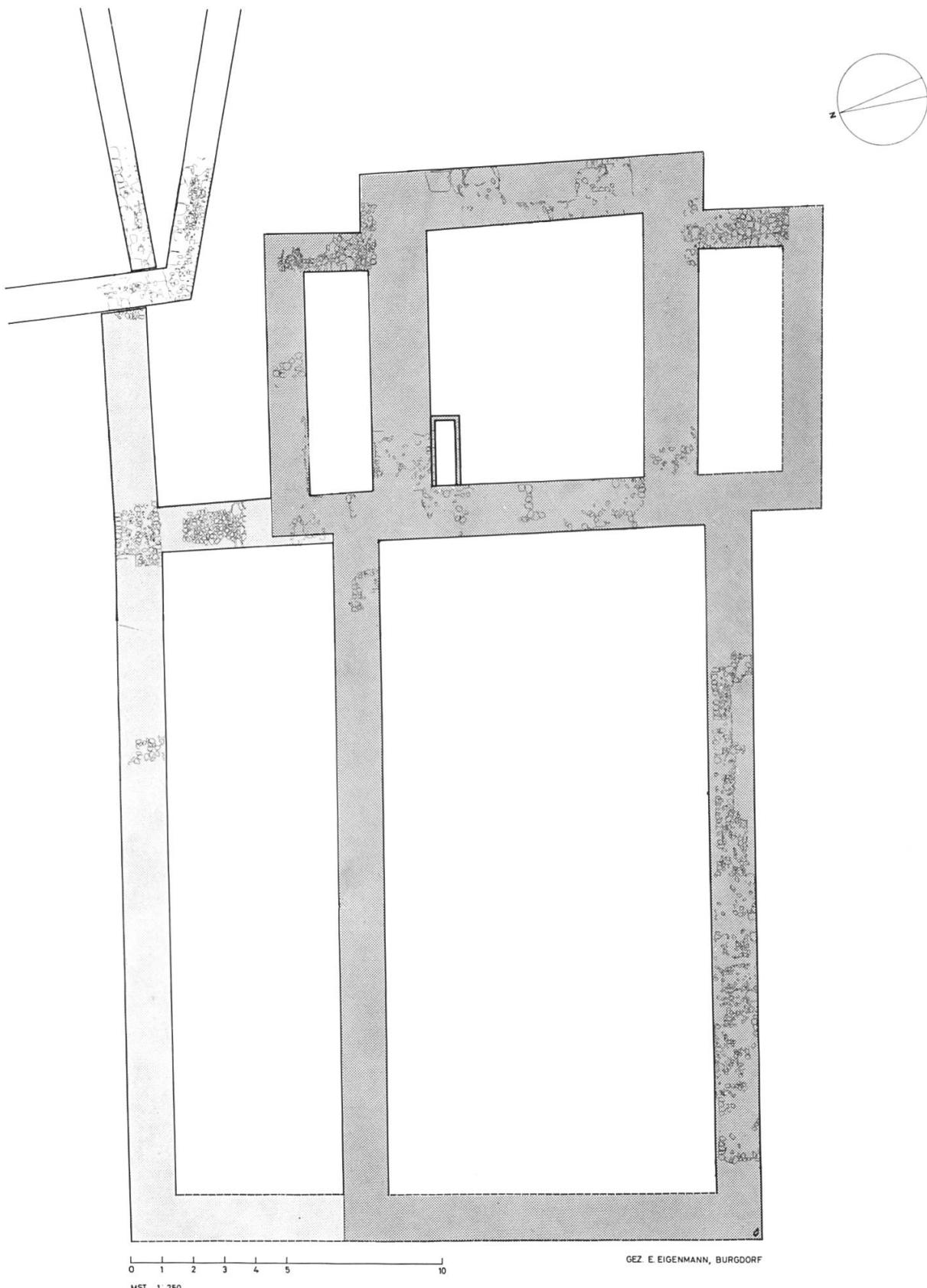


Abb. 3

Burgdorf, Stadtkirche. Grabung 1968/69. Rekonstruierter Fundamentplan von Bau I mit Ringmauern (R 1). Maßstab 1:250.

	Urbau		Ringmauern		gesicherter Mauerlauf
	nachträglich hinzu- geplantes Seitenschiff		erhaltenes Mauerwerk		hypothetischer Mauerlauf

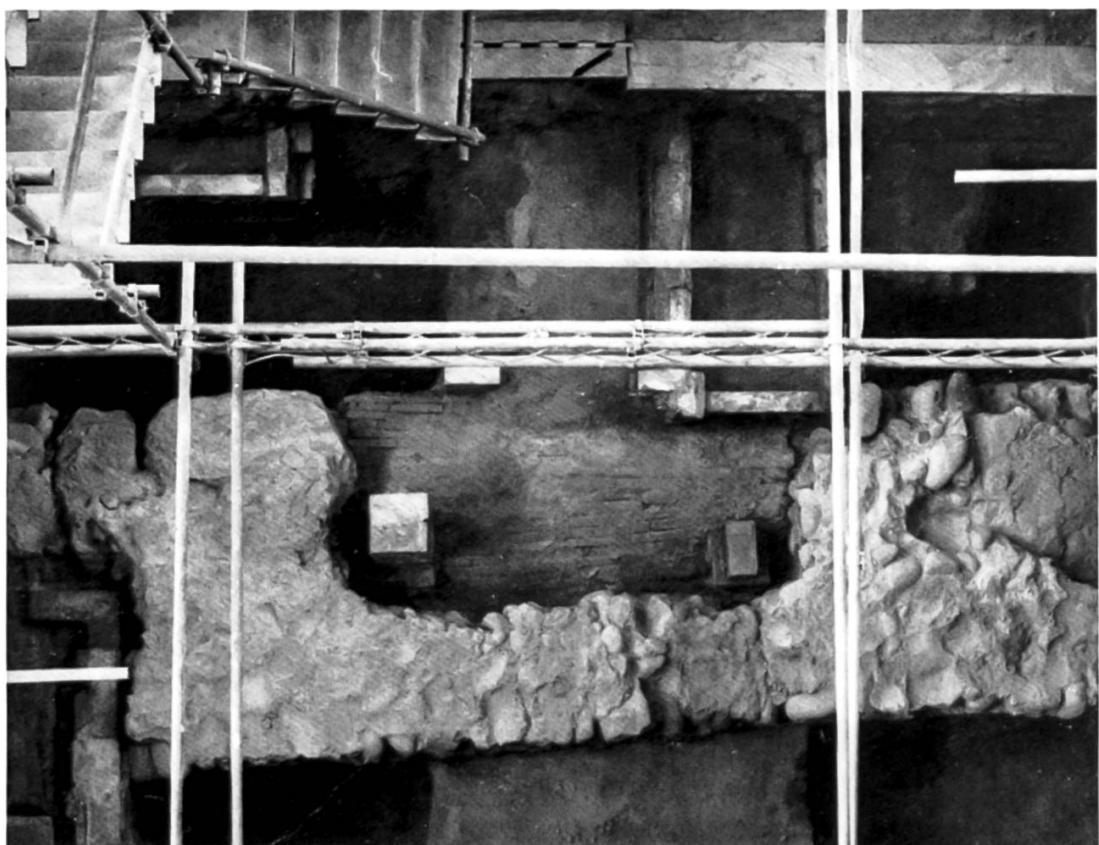


Abb. 4



Abb. 5

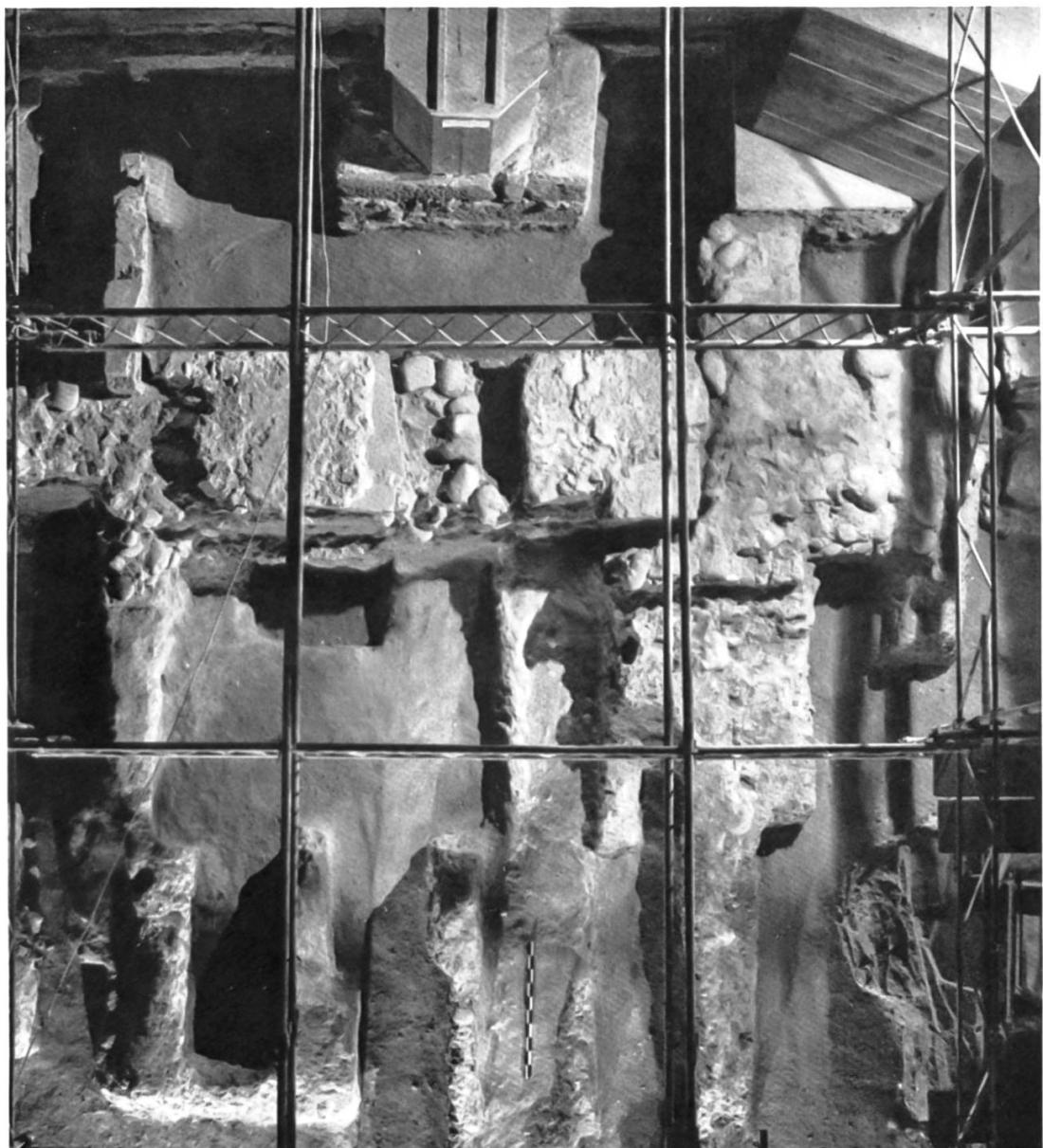


Abb. 6

Abb. 4

Ostl. Chormauer (1) von Bau I und Grüfte B, C, D, E. Beim südl. Backsteinpfeiler von C Fundamentriß. N links.

Abb. 5

Ostl. Chormauer (1), Westflucht. Grubenfundament, darüber 2 Lagen frei aufge- mauert. Links Gruft B. Text S. 18.

Abb. 6

Gesamtaufnahme Mittelschiff, N links. Oben Mitte Pfarraltar (21), rechts eingeschalte (heutige) Kanzel. Darunter: Chorschrankenfundament von Bau I, unterbrochen durch Lettnerfundamente 1471/90. Untere Bildhälfte: Grabgruben im gewach- senen Boden, rechts Kanzelfundament 1471/90.



Abb. 7



Abb. 8

sich aber auch noch in einem Bau wie der Kathedrale von Chur (1150 begonnen).

Burgdorf gehört mit seinem platten Chorschluß und seinen zwei Annexen in die Reihe der Bauten mit *gerade geschlossenem Altarhaus und Sanktuariumsnebenräumen*. Dieser Typ ist alt, er kann in karolingischen Bauten (Schlüchtern; Halberstadt, Dom; Köln, St. Severin<sup>32</sup>) erstmals gefaßt werden. In der ottonischen und romanischen Baukunst häufen sich Kirchen mit geradem Chor am Ober- und Hochrhein, möglicherweise ausgehend vom Gozbertmünster in St. Gallen (839 geweiht)<sup>33</sup>. Die Form diente für Klosterkirchen und Kathedralen ebenso wie für Pfarrkirchen. Entsprechend findet sich im erwähnten Gebiet auch öfters die um zwei Seitenräume erweiterte, gerade schließende Choranlage. Albert Knoepfli hat diese Bauten des Bodenseeraumes zusammengestellt<sup>34</sup>. Es handelt sich durchwegs um querschifflose, flachgedeckte Basiliken. Sie können vom ottonischen St. Johann auf der Reichenau bis zum Niklausmünster in Ueberlingen (Bauetappe III, Ende 13. Jh.) verfolgt werden. Anzuschließen sind hier frühe Bettelordensbauten am Hochrhein, die offensichtlich an diese zählebige regionale Bautradition anknüpfen; das beste Beispiel ist die Dominikanerkirche in Konstanz (1236 begonnen)<sup>35</sup>.

Nimmt man die Kirchen mit Querhaus dazu<sup>36</sup>, so ergibt sich eine stattliche Reihe von Bauten, die neben allen Unterschieden eines gemeinsam haben: den gerade geschlossenen Chor mit zwei ebenso schließenden Nebenräumen. Burgdorf ist in dieser Reihe ein *Unikum*, wenn man das offensichtlich nachträglich hinzugeplante Seitenschiff wegläßt, weil es mit dem dreiteiligen Chor ein saalförmiges Schiff verbindet.

Stilistisch bedingte Veränderungen kennzeichnen diesen Grundrißtyp. In karolingischer Zeit enden die Nebenbauten irgendwo im östlichen Drittel des Chors, in der Frühromanik setzt sich eine gemeinsame Flucht für alle drei Chor-

---

#### Abb. 7

Blick von Süden auf den Winkel nördl. Chormauer (3)/Chorschanke (4) mit teilweise abgetragener Stiftergruft A. Arbeitsfuge, mit zwei Ziegelsteinen gefüllte Lücke. Text S. 19.

#### Abb. 8

Oben: Ostpartie des heutigen nördl. Seitenschiffs, N links. Links: Nordmauer des nördl. Annexes und Ecke zu Westmauer (6, 7), darauf Rest des Altars von 1471/90 (26) mit originalem Tonplattenboden, Sandsteinstufe (31) und Tonplatten des Schiffs bodens. W anschließend an Stufe Fundamentbänklein für Ratsherren gestühl 1645. Rechts: Nördl. Chormauer (3), Rest der Annexwestmauer (7), dazwischen Lettnerfundament (22). Text S. 19, 42.

teile durch. Die Bauten besitzen breite, flache Chorstirnen, deren Teile sich nur in der Höhe und der Dachform unterscheiden. Erstmals differenziert die Abteikirche St. Peter und Paul in Hirsau (1082–91) wieder ein Chorhaupt: Die Chorseitenschiffe enden etwa um doppelte Mauerstärke – immer von Osten gesehen – hinter dem Chor. Die Klosterkirche von Murbach im Elsaß, deren Sanktuarium fast dieselben Maße aufweist wie Burgdorf, nimmt diese Form auf. Genau um Mauerstärke sind die Seitenräume hinter das Chorhaupt zurückgesetzt<sup>37</sup>. Die 1180 geweihte Kirche von Niedermünster im Elsaß staffelt bereits stärker. Ihre Seitenräume begleiten den Chor nur wenig über die Mitte<sup>38</sup>. Daneben kommen die gemeinsam fluchtenden dreiteiligen Chöre weiterhin vor. Namentlich am Bodensee halten sie sich unter dem Einfluß des Konstanzer Münsters bis zum Neubau der Klosterkirche Petershausen (1162–1180). Nach diesem Datum erfolgt auch hier der Umbruch.

Unter dem Eindruck des Zisterzienserschemas setzt sich das kräftige Zurück-springen der Chorabseiten durch, sie schließen meist in der Mitte des Altarhauses. So in der Klosterkirche von Denkendorf bei Ellingen (Ostteile um 1180–1200), deren Chor um 5 m frei nach Osten vorstößt, und der Klosterkirche Rüti ZH; ihr Chor ist 1217/19 geweiht worden<sup>39</sup>. Die erwähnten frühen Bettelordensbauten mit ihren Langchören besitzen wieder tiefere Nebenräume. Das Prinzip, das Chorhaupt stark vortreten zu lassen, bleibt aber bestehen. In den ausreichend überlieferten Predigerkirchen von Konstanz und Basel sind es rund 5 m.

Da gerade der Chor der stilistisch empfindlichste Teil eines Sakralbaus ist, kann die geschilderte Entwicklung die Daten für Burgdorf liefern. Unser Bau vertritt mit seinen um Mauerstärke zurückgestaffelten Nebenräumen den Typus von Murbach und ist nach 1200 nicht mehr denkbar. Er ist ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zu datieren (vgl. dazu das folgende Kapitel).

Die Ostpartie ist im Sinne der Hochromanik klar und kräftig gegliedert, ihre einzelnen Teile sind körperhaft zu einem Ganzen zusammengebunden. Sieht man davon ab, so belegt Burgdorf I mit seinen flachen Decken und dem alten Chorschema im späten 12. Jahrhundert die zähe, vom Vorromanischen zehrende Bautradition des alemannischen Gebiets<sup>40</sup>.

#### *8. Einzelne Bauformen und ihre Steinbearbeitung (Abb. 12)*

Ins 12. Jahrhundert weist auch eine Anzahl von Werkstücken, die alle 1471/90 in den Fundamenten wiederverwendet wurden und 1968/69 zum Teil geborgen werden konnten. Ein Quader mit abgeehrter Kante und dickem Wulst (W 1, F 16) gehört zu einem Türgewände. Die Außenseite bis zur Mitte des

Wulstes ist stark verwittert, während die andere noch die Steinbearbeitung klar erkennen lässt: Nachgemeißelter Randschlag von 2 cm Breite, der Spiegel mit diagonal geführter Glattfläche bearbeitet. Eine Profilparallele bietet etwa ein Fundstück aus St. Peter in Basel (12. Jahrhundert)<sup>41</sup>. Zwei Fenstergewände tragen heute einen Teil eines Mittelschiffspfeilers (W 2, W 3). Die Leibungen sind geschrägt, ein rechtwinkliger Glasfatz zeigt Löcher für die Windstangen. Die Steinbearbeitung entspricht W 1, außerdem sind Versetzspuren sichtbar. In der rückseitigen Stoßfläche sitzt ein sorgfältiges Zangenloch, in der Leibung ein grobes vom Abbruch. Die Form ergibt ein einfaches, in die Wand eingeschrägtes, verglastes Fenster ohne Maßwerk, aber aus Haustein. Von einem zweiten Fenster besitzen wir Sohlbank und Gewände (W 4–6); es gehört dem gleichen Typ an wie W 2, einzig ist der Glasfatz stärker nach außen geschoben. W 7–W 11 zeigen verschiedene Profile und Winkel, gemeinsam ist ihnen die Steinbearbeitung mit vertikalen oder diagonalen parallelen Hieben der Glattfläche. Die Profile dieser Werkstücke stützen eine Datierung ins 12. Jahrhundert.

W 12 (F 42a) ist ein gewöhnlicher, 1471/90 wiederverwendeter, im Grundriß quadratischer Sandsteinquader mit einer Seitenlänge von 60 cm. Er war im alten Bau ein Eckstück, dessen eine Seite stark, die andere kaum verwittert ist. Beide Sichtflächen sind mit der Zahnnfläche im breiten Schlag (im Stich) bearbeitet<sup>42</sup>. Für alle diese Stücke ist der harte, bläuliche Sandstein mit feinem Korn gewählt worden.

Weichere, gelbliche, grobkörnige Steine tragen keine Bearbeitung, ihre Sichtflächen sind mit einer festen Putzschicht geglättet und bemalt (Funde 21, 41, 41a). Fund 20a belegt die Existenz eines harten, 4 cm dicken Mörtelbodens im Schiff.

Der spätromanische Bau Burgdorf I besteht z. T. aus Haustein (Türen, Fenster, Eckquader, Teile des Innern), z.T. aus verputztem und bemaltem Bruchsteinwerk.

Die parallelen Glattflächenhiebe der Werkstücke sind stellenweise mit diagonalen und querdiagonalen Lagen überarbeitet worden, sie ergeben eine dichte, körnige Oberflächenstruktur (Abgüsse 3, 5). Für das ausgehende 12. Jahrhundert ist diese Bearbeitung charakteristisch. Parallelen um 1160/70 sind etwa am Langhaus des Zürcher Grossmünsters und an der Zisterze Hauterive zu finden.

Sind profilierte Werkstücke in dieser zeitraubenden Technik gehauen worden, so zeigen die großen Mauerblöcke eine zügigere Bearbeitung: die Zahnnfläche im breiten Schlag. Dieses Werkzeug kann für Burgdorf I als *terminus ante*

*quem non* dienen, denn es tritt in unserem Raum erst im späten 12. Jahrhundert auf. Erstmals ist es 1160/80 an Notre Dame in Freiburg und in Haute-rive angewendet worden; es findet sich aber auch im Schloß Burgdorf an Bauteilen aus dieser Zeit: Rittersaal, Fenstergewände, Kaminkämpfer; alter westlicher Eingang und Treppenturm; Bergfried, spätromanisches Portal; am ähnlichsten am 1961 freigelegten Nordtor<sup>43</sup>.

### 9. Ein Umbau (Abb. 13)

Burgdorf I ist in gotischer Zeit umgebaut worden. Der Umbau berührte die Fundamente nicht, sondern nur das aufgehende Mauerwerk, speziell das des Chors. Zu belegen ist er durch Werkstücke, die 1471/90 in den Fundamenten vermauert worden sind. Wichtigster Fund ist eine *Gewölberippe* aus Sandstein (W 13, F 1). Das Profil zeigt eine tiefe Kehle, die ein Wulst vom breiten Birnstab mit vorgelegtem Plättchen trennt. Das im Profil 35 cm hohe und 21 cm breite Stück besitzt noch die ursprüngliche Bemalung: hellblauer Grund, Steg und Rundstab vergoldet. Der Birnstab ist mit spitzen Vierpässen, die Kehle mit Rosetten geschmückt. Die Konturen dieser Ornamente sind schwarz, ihre Flächen golden. Ein kleines Bruchstück einer weiteren Rippe (F 5) zeigt mennigrote Bemalung und einen spitzen Vierpaß.

Im Gebiet des Vorgängerchors sind an verschiedenen Stellen Putzfragmente mit Malereien gefunden worden (F 6, 7, 8a, 17, 19). Sie können an sich von Wand- oder Gewölbemalereien stammen. Eindeutig von *Gewölbekappen* stammt der große Fund von Malereiresten aus der Stiftergruft. Neben zahlreichen bemalten Putzstücken fanden sich auch Ziegelsteine, von denen einige auf der Stirn- oder der Schmalseite verputzt und bemalt sind, offensichtlich Reste der Gewölbekappen. Die Gebeine in der Stiftergruft sind unmittelbar vor Abbruchbeginn geborgen und die Gruft mit dem ersten Abbruchschutt – eben dem eingeschlagenen Gewölbe – aufgefüllt worden.

Weitere Werkstücke gehören ausschließlich zu *Fenster- und Türgewänden*. Ihre Steinbearbeitung kann leicht von derjenigen des 12. Jahrhunderts unterschieden werden. Zwar hat das Werkzeug, die Glattfläche, nicht gewechselt, aber die Hiebe sind weniger kräftig und tief, die Oberfläche des Steins daher glätter, weniger aufgerauht und genarbt. Verwitterungsspuren sind kaum feststellbar.

Zwei reich profilierte Fenstergewände des Chors (dazu Anm. 66) und ein Bogensegment stammen von einem *spitzbogigen Maßwerkfenstertyp* (F 39, 40; W 14–16). Die Gewände sind innen geschrägt, an der Außenseite führt eine Fase zu einer breiten Kehle, ein Falz trennt Kehle und Maßwerkpfosten. Die-

ser besteht mit dem Gewände aus einem Stück; eine Kehle begleitet auf beiden Seiten den Glasfatz, der Löcher für Schlauder- und Windstangen aufweist. Andere Stücke besitzen abgefaste Kanten mit unterschiedlichen Fasbreiten, eines zeigt das dreieckige Auslaufen der Fase in den rechten Winkel (W 18–21). Zwei Funde weisen auf eine *Wendeltreppe*. Ein Trittkopf ( $\phi$  24 cm) mit Stufe und – konzentrisch aber mit andern Ansätzen – eine Spindeltrommel allein (F 10, 38; W 22).

Die Zeit des Umbaus lässt sich anhand der zwei wichtigsten Fundstücke, Gewölberippe und Fenstergewände, bestimmen, obwohl A. Knoepfli jüngst den «Rippenprofil-Notstand» ausgerufen hat, veranlaßt durch das fast vollständige Fehlen publizierter Beispiele<sup>44</sup>. Die Untersuchung muß sich daher oft auf Photographien von Schlusssteinen stützen.

Um 1200 entwirft der Chartreser Meister für die Gewölberippe des Seitenschiffs den Birnstab, indem er dem üblichen geschärften Stab ein Plättchen vorlegt<sup>45</sup>. Diese Form erweist sich bis ans Ende der Gotik als außerordentlich lebenskräftig.

In der Schweiz treten Birnstabrippen, erstmals soviel wir sehen, um 1230/35 an der Kathedrale zu Lausanne auf (Narthex und Portail Peint). Das fast liliengesäumte Profil eignet sich nur für kleine, zierliche Gewölbe und entspricht burgundischen Beispielen in Dijon und Auxerre<sup>46</sup>. In ähnlicher Funktion, aber anderer Form kommt die Birnstabrippe in Bern am Predigerlettner um 1270/80 vor, das wenig spätere Chorgewölbe besitzt bezeichnenderweise nur gekehlt Rippen<sup>47</sup>.

Auf eine ältere Stufe greifen das Profil von St-Etienne in Moudon (1250/70) und das verwandte vom Chor von St-François in Lausanne (1270) zurück. Sie sind dem Seitenschiffprofil von Chartres wieder recht nahe<sup>48</sup>.

Das Burgdorfer Beispiel gehört einer späteren Gruppe von Profilen an, die sich durch einen breiten, gedrungenen Birnstab und weiche Übergänge der einzelnen Glieder auszeichnen. Dazu gehören das Hauptgewölbe zwischen den Türmen des Basler Münsters (1270/90) und das Vierungsgewölbe des Frau- münsters in Zürich (1300)<sup>49</sup>. Bei beiden ist der Birnstab aber eher Anhängsel eines sehr breiten Rückens, noch sind nicht alle Elemente zu einem Ganzen verschmolzen.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts verwenden auch die Bettelorden dieses Profil, so im Basler Barfüßerchor (vor 1325 begonnen), dem Predigerchor in Zürich (ab 1320) und in Königsfelden<sup>50</sup>. Das Königsfelder Profil (1325–30) steht unserer Rippe weitaus am nächsten. Beide haben fast die gleichen gedrungenen Proportionen, den gleichen schwerblütigen und doch zügigen Fluß der

Umrißlinien; unser Beispiel ist eher noch etwas breiter, es besitzt statt der Fase einen Wulst zwischen Birnstab und Kehle und ist beim Übergang zum Rippenrücken nicht abgefast. Das Turmgewölbe der Kirche Thun besitzt (erneuerte) Rippen, die unserem Fundstück weitgehend entsprechen. Die übliche Datierung des Turms ins frühe 14. Jahrhundert gibt allerdings nur einen allgemeinen Hinweis. – Im Verlauf des 14. Jahrhunderts werden die Profile teils durch weitere Glieder bereichert oder aber schlanker, spitzer, die Kehlen tiefer.

Auch die Fenstergewände weisen auf die Bettelordensarchitektur. Die Predigerkirche Zürich und Königsfelden zeigen bereits beidseitig gekehlte Maßwerkpfosten; die Fensterleibungen sind jedoch nur geschrägt. Der Basler Barfüßerchor und die Augustinerkirche Freiburg bringen dazu gekehlte Leibungen. Unser Profil hat nur auf der Außenseite Kehlen, steht also gewissermaßen zwischen Zürich und Basel<sup>51</sup>.

Rippen- und Fensterprofil weisen den Umbau von Burgdorf I in die Jahre 1310–1330. Er umfaßte den Einzug eines Kreuzrippengewölbes im Chor, das Einsetzen von Maßwerkfenstern, Ausbruch von Türen, Einrichten einer Wendeltreppe.

#### *10. Die Ausstattung*

Einige Funde geben Aufschluß über die Ausstattung von Burgdorf I. Neben den bemalten Gewölberippen trugen die Kappen Fresken. Ablesbar sind ockerfarbene und lachsrote Sterne, der Kopf eines Menschen, Teile eines Flügels und von Gewändern, Schriftreste. Farben: Hellblau, Grün, Purpur und die erwähnten zwei. Malereien aus mindestens zwei Epochen zierten die Wände. Erkennbar sind eine purpurne Marmorierung, braunrote, grüne und rote Farbreste. Einem Altar oder dem Taufstein diente das einzige erhaltene, später eingebaute Fundament (15). Die mit weißem, hartem Mörtel errichtete Mauer ist 5 m von der Chorschranke und 15 cm von der südlichen Schiffsmauer entfernt. Ost- und Nordflucht sind ausgebrochen. Aus dem Taufsteinfundament von 1471/90 konnte ein Teil des Taufsteins aus Bau I befreit werden (F 36). Der Schalenrest ist noch 43 cm lang und 15 cm hoch, der Durchmesser betrug mindestens 86 cm. Die Innenseite ist mit feinem Putz zum Anpassen des Metallbeckens überzogen, die Außenseite mit einem Rosenzweig und einem Weinblatt geschmückt. Die Rosen, die eher noch an Rosetten erinnern, und das naturalistische Rebenblatt datieren das Stück wohl ins frühe 14. Jahrhundert. Der Fund beweist, daß Burgdorf, trotz seiner Stellung als Filiale, eigene Taufrechte besessen hat.

Neben den zahlreichen Glasscherben von 1471/90 gab der Schutt einige Stücke frei, die durch stärkere Verwitterung und große Dicke auffallen (bis zu 5 mm). Dunkelblaue, grünliche und gelbliche Gläser tragen Schwarzlotbemalung in verschiedenen Tönen. Zu erkennen sind pflanzliche Ornamente und ein ausgefranstes Blatt. Es sind Reste von Glasgemälden der ersten Kirche<sup>52</sup>.

### *Profane Fundamente*

(Abb. 1, 2, 3, 14, 15)

Erstaunlicherweise führte das Fundament der Nordmauer von Bau I über den Ostabschluß des Seitenschiffs weiter nach Osten. Dies machte nördlich der ersten beiden Chorjoche der heutigen Kirche eine große Flächenabdeckung nötig, die sich bis zur Kirchhofmauer ausdehnte. Zutage trat ein umfangreicher Fundamentkomplex, der nicht direkt zum Vorgängerbau gehört.

#### *1. Beschreibung*

Die Fortsetzung der nördlichen Schiffsmauer (12) stößt 6,5 m östlich der Seitenschiffstirn an ein wesentlich tieferes, abgewinkeltes Fundament, das einen Nord- und einen Ostarm besitzt (13). Die Kirchenmauer ist *gegen* den Nordarm gemauert, also jünger. Der Winkel zwischen den Fundamentarmen beträgt 106°, der Ostarm weicht um 10,5° von der Kirchenachse ab (Richtung: N 120° E). Er wurde auf eine Länge von 5 m freigelegt, der Nordarm auf eine solche von 2,8 m, ohne daß die Enden erreicht worden wären. Die Breite beträgt 95 cm bis 1,1 m, die Sohle liegt in einer Tiefe von 569,60, was 1,22 m tiefer ist als die Chorfundierung<sup>53</sup>. Das Fundament ist im Mittel 1,25 m hoch erhalten, eine Ausnahme bildet ein 70 cm tiefer Grabausbruch am Nordarm. Innenseite (Süd- und Westseite, der Kirche zugekehrt) und Außenseite (Nord- und Ostseite, gegen die Kirchhalde) weisen zwei verschiedene Mauerarten auf. Die Mauertechnik der Innenseite entspricht in allem den Grubenfundamenten der Kirche; sie ist hier besonders sorgfältig, die Mauer steht tadellos im Lot. Ihr Mörtel unterscheidet sich nicht von den Mörteln der Kirche.

Die Nordflucht ist in einer neuen Technik gemauert: Auf einem 25 cm hohen Sockel aus Grubenkieselbeton stehen gebrochene Sandsteinquader, die ungefähr 35 × 35 cm messen und 20–25 cm in die Mauer einbinden. Diese Seite ist, so weit sie aus Quadern besteht, frei aufgemauert und sorgfältig mit einem harten Mörtel verputzt. Auch im Winkel und auf der Ostseite des Nordarms ist der Putz sauber aufgezogen, um die Mauer, namentlich den Sandstein, vor

Feuchtigkeit und Verwitterung zu schützen. Ihr Erhaltungszustand ist entsprechend gut, der Putz läßt auf große Strecken den Auftrag mit der Kelle ablesen. Er reicht nicht ganz bis zur Sohle, denn nur die Hälfte des Kieselsockels ist verputzt. Bis zu dieser Höhe ist auch gewachsener Boden erhalten. Für die Verputzarbeit war eine große Baugrube nötig, sie konnte bis zu einer Breite von 1,4 m festgestellt werden<sup>54</sup>.

An der Anschlußstelle der Kirchenmauer zeigt die *Westflucht* einen Wechsel in der Mauerart. Nur hier finden sich plötzlich auch auf der Innenseite Sandsteinquader, so daß eine Sandsteinschale den Kieselbetonkern auf beiden Seiten einfaßt.

Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt ist in diesen Mauerwinkel ein weiterer, 80 cm breiter Fundamentzug eingesetzt worden, der an die Ostseite des Nordarms stößt (14). Er zeigt nach Osten (N 98° E) und ist 4,1 m lang freigelegt worden; nachher verläßt er den Kirchhof. Er stellt das tiefste Fundament der Grabung dar, reicht er doch 80 cm tiefer hinab als der oben beschriebene Mauerwinkel. Seine Höhe beträgt im Mittel noch 2 m. Die Südflucht stellt ein unregelmäßiges und unsorgfältiges Grubenfundament aus Sand-, Ziegel- und Kieselsteinen dar; einzelne Sandsteinquader sind grob zugehauen. Die Mauer ist nicht lotrecht, sie springt bis zu 20 cm vor und zurück, was seinen Grund teilweise im Bauschutt hat, der in der Verputzbaugrube des älteren Fundaments liegt und als Schalung zu dienen hatte. Die Außenseite, deren Sohle der heutigen Kirchhofmauer wegen nicht ergraben werden konnte, überzieht ein harter, weißer Verputz, der allerdings nicht sorgfältig aufgetragen ist.

Es erweist sich klar, daß diese Mauer jünger ist als der Mauerwinkel, in den sie hineingestellt ist, weil der Putz der älteren sich unter der Ansatzstelle durchzieht. Zudem sind Mauerstruktur und Mörtel grundverschieden, und schließlich ist die Baugrube, die wiederum zum Verputzen nötig war, mit Schädel- und Langknochen aufgefüllt worden. Die Gelegenheit ist wohl genutzt worden, ein Beinhaus zu räumen, was Aufschluß über den zeitlichen Abstand der beiden Mauern geben kann (vgl. dazu unten S. 36).

## 2. Deutung (Abb. 14)

Identische Mauertechnik, Mörtel, Baumaterial und die Verbindung mit der Kirche belegen die zeitliche Nähe von Kirche und Mauerwinkel. Naheliegend war die Deutung als Kirchhofmauer. Als solche hätte sie im Bereich östlich des heutigen Baus und westlich der Stützmauer gegen das «Luftgäßlein» nach Süden umbiegen müssen, sonst wäre sie in der Innengrabung erfaßt worden.

In der Verlängerung des Ostarms östlich des Chors 1471/90 wurde daher eine weitere Fläche geöffnet. Festgestellt wurden Gräber, Friedhoferde; die Grabung wurde auf einer Tiefe von 570,40 eingestellt. Welche Schlüsse ließ dieses negative Resultat zu? Die Mauer folgt offenbar dem Geländeeverlauf und treppt sich gegen die Stadt hin ab. Sie hat nicht als Stützmauer einer Plattform gedient, wie das von einer nach Süden umbiegenden Kirchhofmauer zu erwarten ist. Die Deutung der aufgedeckten Fundamente als Friedhofmauer wurde damit wenig wahrscheinlich.

Die ungewöhnliche Sorgfalt der Mauertechnik, die verputzte Sandsteinschale an der Außenseite und vor allem die Tiefe der Fundamente ließen auch an einen *Wehrbau* denken.

Der Ostarm der Mauer zeigt, über das Luftgäßlein hinaus verlängert, auf das Zunfthaus zu Schmieden und Zimmerleuten, das heutige Bracherhaus (umgebaut 1638). Die Westfassade des Hauses hat im nördlichen Drittel einen Knick. Genau dort würde eine Verlängerung unseres Fundamentes auftreffen. Tatsächlich ist die Mauer im Innern des Bracherhauses von diesem Punkt weg vom Keller bis in den ersten Stock wieder festzustellen. An statisch sinnloser Stelle gelegen, übertrifft sie die andern Hausmauern an Breite und fällt sofort ins Auge. In den nachfolgenden Häusern am Kirchbühl, die bis zum Beginn der Lauben (Kirchbühl 8) alle aus der Zeit nach dem Stadtbrand 1865 stammen, darf diese Mauerflucht natürlich nicht mehr erwartet werden. Dafür überliefert sie der Stadtplan, den G. Schumacher 1843 gezeichnet hat<sup>55</sup>. Das erste Reihenhaus am Kirchbühl reicht laut Plan bis an diese Flucht, ein weiteres Haus dagegen füllt nur den nördlichen Teil der Parzelle. Im untern Kirchbühl trifft die Verlängerung unserer Mauer den Bereich der Nordseite der Lichthöfe. Alle Häuser weisen in der gesuchten Flucht Kellermauern auf.

Mit diesen Feststellungen ist die Deutung der ergrabenen Fundamente, der Quermauer im Bracherhaus, der Verschiebungen im Stadtplan vor 1865, der Keller- und Lichthofsituation im untern Kirchbühl möglich: Es handelt sich um die Fundamente und Nachwirkungen des Ringmauerverlaufs, welcher die erste Stadtvergrößerung umgeben hat. Damit erweitert sich das Gesichtsfeld der Grabung um einen wesentlichen Zug, um den der Stadtentwicklung und der Frühgeschichte Burgdorfs.

### *3. Stadtbefestigung im Bereich der Kirche (Abb. 14)*

Burgdorf ist bekanntlich in mehreren Etappen entstanden:

- I Befestigung des Alten Marktes im Zusammenhang mit dem Schloß, bis 1322 nicht zur Stadt gehörig

- II Befestigung von Hohengasse und Rütschelengasse; Westflanke: Hofstatt-Pfistern–Kirchbühl 8
- III Befestigung des anschließenden Trapezes Schmiedengasse–Kirchbühl; Westabschluß: Pfarrhaus–Kreuzgraben–Graben
- IV Einbezug der Unterstadt

Die Grabung hat gezeigt, daß zwischen III und IV noch zwei *Zwischenetappen* eingegliedert sind. Der nordseitige Ringmauerverlauf von III ist oben beschrieben worden. Die Stadt hat – sicher vor Einbezug der Unterstadt – eine seitliche Erweiterung erfahren durch das erwähnte, in den Winkel der ersten Mauer eingesetzte Fundament (14). Verlängert man auch dieses Mauerstück bis zum Garten des Bracherhauses und läßt es dort parallel zum Kirchbühl abbiegen – dort soll es vor einigen Jahren im Garten aufgedeckt worden sein<sup>56</sup> –, so erreicht man die heutigen Nordfronten der Häuser am untern Kirchbühl, die Baulinie der meisten Kirchbühlhäuser vor dem Stadtbrand 1865. Derartige seitliche Erweiterungen, die ausgeführt wurden, um eine Ummauerung großer Flächen zu umgehen, kennt auch Bern: Brunngasse und Herrengasse sind so entstanden<sup>57</sup>. Für Burgdorf ist diese seitliche Vergrößerung sehr verständlich, bedeutete doch die Befestigung der Unterstadt ein Riesenunternehmen.

Die Mauer der Etappe IIIa, so sei diese Erweiterung nach Norden bezeichnet, entspricht noch nicht dem Verlauf, den uns verschiedene Veduten und Pläne von 1828 und 1830 überliefern<sup>58</sup>. Die Ringmauer springt auf allen Dokumenten nicht nach Süden ein, sondern verläuft in West/Ost-Richtung bis auf die Höhe des Chorpolygons. Dort beginnt die Umfriedungsmauer des Bracherhauses, natürlich ohne Wehrgang. Wann diese zweite, allerdings bescheidene Erweiterung nach Norden stattgefunden hat, sie sei IIIb genannt, ist ungewiß, sicher aber vor 1471/90. Sie hatte wohl nur die Aufgabe, den Kirchhof zu vergrößern. 1828/30 ist mit der Staldenkorrektion auch diese Ringmauer entfernt, der Verlauf des Kirchhofs begradiert und eine Kirchhofmauer errichtet worden.

#### *4. Aufschlüsse zur Stadtgeschichte*

Wenn bisher Fakten und Befunde losgelöst von der Geschichte ausgebreitet wurden, so soll im folgenden versucht werden, sie auf ihren historischen Gehalt hin zu untersuchen.

Befestigung und Kirche sind grob gesehen gleichzeitig entstanden. Aus der Erweiterung des Schiffs während des Bauvorgangs (dazu oben S. 21) ergibt sich jedoch, daß die Ringmauer nach dem Chor, aber vor dem Seitenschiff fundiert

worden ist. Die Tatsache, daß im Anschlußbereich von Seitenschiff- und Ringmauer diese beidseitig eine Sandsteinschale benötigte, legt sogar den Schluß nahe, daß bei der Fundierung der Stadtmauer der Fundamentgraben für das Seitenschiff schon offen war. Die Verbindung von Kirche und Ringmauer durch ein funktionsloses Fundament ist schwer zu erklären. Sind Sakral- und Profanbau einander in die Quere geraten, sollte ursprünglich das Seitenschiff bis zum Chorhaupt erweitert werden?

Der Chor nimmt mit seinem schmäleren Nordannex auf die nahe Stadtmauer Rücksicht, diese andererseits weicht der Kirche mit einem großen Haken aus. Als Pomerium ist der freie Raum zwischen Kirche und Ringmauer verständlich; ähnliche Verhältnisse hat Günter Will 1967/68 bei der Thuner Kirche ergraben. Chor und Ringmauer *berücksichtigen sich gegenseitig*, weil sie denselben Bauherrn haben. Der Stadterweiterer ist gleichzeitig Kirchenstifter, läßt er sich doch im Chor ein Grab mauern. Burgdorf I ist mit seiner Randlage an der Stadtmauer und seinen rechtlichen Verhältnissen eine typische «*Städtegründerkirche*». Ausgehend von zähringischen Gründungsanlagen (von Offenburg um 1100 bis zur schweizerischen Gruppe mit Murten, Bern, Thun) übernehmen auch andere dynastische Städtegründer, wie die Habsburger und Kyburger, die Randstellung der Kirche (so Dießenhofen, Frauenfeld, Brugg und Baden)<sup>59</sup>. Mit zahlreichen neuen Stadtkirchen besitzt Burgdorf *keine Pfarrrechte*, sondern ist bloß Filiale (hier von Oberburg). Entsprechend liegen die Verhältnisse beispielsweise für Bern (Köniz), Aarau (Suhr) oder Brugg (Windisch). Diese rechtliche Stellung erklärt auch, wieso der große Burgdorfer Bau in den Urkunden als Kapelle erscheint: «Kapelle» ist hier als kirchenrechtlicher Begriff zu verstehen.

Die Zeit der Stadterweiterung läßt sich bestimmen. Deutlich ist die Gleichzeitigkeit von Kirche und Ringmauer festgestellt worden. Entsteht die Kirche im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, ist auch die Vergrößerung der Stadt fixiert, damit die Entstehung von Schmiedengasse und Kirchbühl im 12. Jahrhundert, also noch in zähringischer Zeit, gesichert.

Diese Datierung ordnet die Chronologie der Stadtentwicklung neu, da die lokale Literatur bisher die westliche Oberstadt ins 13. Jahrhundert datiert und den Kyburgern zugewiesen hat. Paul Hofer hat 1963 Burgdorf auf Anlage und städtebauliche Elemente hin untersucht. Er hat für Schmiedengasse und westliches Kirchbühl das Datum 1185 vorgeschlagen und ein Jahr später diese These ausführlicher erläutert<sup>60</sup>.

Alle Elemente der späten zähringischen Städtegruppe findet Hofer in der Westhälfte der Oberstadt vereinigt: 11 und 15 m breite Gassenmärkte, Seiten-

stellung der Kirche, versetzte Querachse, Kanalisationsnetz. Es ist nicht so, daß diese Elemente in Kyburgerstädten unmöglich wären, da ja die Kyburger das Zähringer-Schema selbst verwenden; unmöglich scheint dagegen eine Datierung der östlichen Oberstadt (hier Etappe II) in die späte zähringische Zeit, weil keines der typisch zähringischen Elemente sicher abzulesen ist. Für Hofer ist dieser Teil früh- oder vorzähringisch (um 1127 oder älter).

Die Grabungsbefunde stützen Hofers Argumente; kurz vor 1200 muß Burgdorf ein *einiger Bauplatz* gewesen sein: In diese Jahre fallen Schloßausbau (Bergfried, Donjon, Nordtor)<sup>61</sup>, Stadterweiterung und Kirchenbau. Wie in Freiburg und Bern läuft die Erbauung von Schloß, Stadt und Kirche parallel, alle drei gefördert durch den gleichen dynastischen Gründungswillen. Vor 1280 erfolgt die seitliche Vergrößerung nach Norden. Später wird der schon bestehende Weiler Holzbrunnen planmäßig erweitert und mit Mauern der Oberstadt angeschlossen. Nach Paul Lachat geschah dies zwischen 1287 und 1300<sup>62</sup>.

Tabellarisch seien die vorgeschlagenen Daten nochmals zusammengestellt.

I	Alter Markt	?
II	Östliche Oberstadt	1127 oder früher
III	Westliche Oberstadt	Letztes Viertel 12. Jahrhundert
IIIa	Erweiterung nach Norden	vor 1280
IIIb	Korrektur des Knicks	?, jedenfalls vor 1471/90
IV	Unterstadt	1287/1300

### *Die heutige Stadtkirche*

(Abb. 1, 2, 17)

#### *1. Aufschlüsse zur Baugeschichte*

Die Erhebung von Burgdorf I zur Pfarrkirche im Jahre 1401 scheint keine baulichen Veränderungen nach sich gezogen zu haben. 1365 war auf dem Friedhof südlich der Kirche ein Beinhaus entstanden, das bis zur Reformation erhalten blieb, 1366 waren Glocken in den Turm gehängt worden<sup>63</sup>.

Erst 1471 entschloß man sich zum *Neubau*. Grund war nicht die zu geringe Größe des Schiffs, sondern die Asymmetrie und Baufälligkeit der ganzen Anlage und die Kleinheit des Chors. Die mehrfachen Risse in den Fundamenten werden sich auch im aufgehenden Mauerwerk bemerkbar gemacht haben. Dem Bedürfnis des 15. Jahrhunderts entsprachen die bescheidenen Möglichkeiten zur Aufstellung von Altären im Schiff nicht.

Zudem dürfte der mächtige Impuls, der vom Bau des Berner Münsters und der Bieler Kirche ausging, auch in Burgdorf zu spüren gewesen sein.

Der Neubau wurde nicht auf dem ausgesuchten Abbruchareal der älteren Kirche begonnen, sondern erfolgte – wie das üblich war – schrittweise um den alten Bau herum, diesen so lange wie möglich schonend, damit Teile davon noch während des Bauvorgangs verwendet werden konnten.

Als erstes ist 1471 die Westwand von Burgdorf I niedergeissen und der Neubau in der Nordwestecke begonnen worden<sup>64</sup>. Eine hölzerne Wand wird den alten, nun verkürzten Bau provisorisch nach Westen abgeschlossen haben. Wohl erst unter Niklaus Birenvogt (ab 1473) wurde das aufgehende Mauerwerk von Turm und Westfront begonnen, dann der alte Bau auf der Südseite ummantelt: Die Fundamente der Außenmauer und der Kapellen berühren das alte Schiff nicht. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre fiel der alte Chor<sup>65</sup>. Dies beweisen bemalte Ziegelsteine aus dem Chorgewölbe im Fundament der Zungenmauer zwischen den Kapellen. Die Arkadenzunge der westlichen Kapelle ist 1,55 m über dem Fußboden 1478 datiert. Drei Jahre später waren die beiden Kapellen, damit auch die Südmauer des Seitenschiffs, vollendet; die Kapellen wohl wie in Bern durch eine Öffnung in der alten Schiffswand zugänglich<sup>66</sup>.

Von 1481–88 ist Niklaus Birenvogt hauptamtlich in Burgdorf. In diesen Jahren wird der Chorbau gefördert, 1487 erreicht er die Scheitelhöhe der Fenster<sup>67</sup>. Gleichzeitig ist die Oststirn des Langhauses entstanden.

Parallel dazu lief Fundierung und Bau der südlichen Arkadenreihe, die hart an der Südwand des alten Baus emporwachsen konnte, ohne diesen wesentlich zu beeinträchtigen. Der mittlere Freipfeiler besaß bis 1969 unter dem Sockel eine Platte, auf welche bei allen andern Basen später verzichtet worden ist<sup>68</sup>. Nach Preisgabe des alten Schiffs wird als letztes Element die nördliche Arkadenreihe und die Nordaußenmauer hochgeführt<sup>69</sup>. In den Fundamenten dieser Teile finden sich denn auch zahlreiche Spolien. Die einzige Mauer von Burgdorf I, die zu diesem Zeitpunkt noch über den Neubau hinausreicht, die Oststirn des Seitenschiffs, wird in der Eile, was sonst nirgends vorkommt, nur wenig unter das Bodenniveau abgetragen und mit den neuen Grundmauern übersprungen statt durchstoßen (Abb. 11). Die Hochwände des Mittelschiffs tragen Zeichen einer schnellen Entstehung: Grobkörniger, weicher, wohl hiesiger Stein ist verwendet worden<sup>70</sup>, dessen Quader unsaubere Fugen ergeben, viele abgedrückte Ecken und Kanten aufweisen und leicht und rasch zu bearbeiten waren. Nach Vollendung des Langhauses wölbte Peter de Cometto 1490 schließlich den Chor ein, wie das Datum im Schlussstein beweist. Zurüstplatz

für Werksteine und Mörtel war der Raum östlich der alten Chorstirn, an deren Fundament sich die Werkleute an kleinen Feuern erwärmtten. Zahlreiche Quader wurden auch im Mittelschiff gehauen<sup>71</sup>.

In eigenartiger Weise bedingt der Vorgänger- den Neubau. Achsen und Chorbreite sind praktisch identisch. Die Arkadenreihen begleiten beide Wände des alten Mittelschiffs, der Westabschluß scheint am alten Ort wieder errichtet worden zu sein. Vollends am selben Ort ist das Gelenk Schiff–Chor entstanden: Die neuen Lettnerfundamente unterbrechen diejenigen der alten Chorschranke. Das neue Sanktuarium hat das Chorhaupt um 10,6 m nach Osten gerückt.

Die lange Lebenskraft einer Form bezeugt die sicher unabhängige Wiederaufnahme des Fensterprofils von 1310/30 im Neubau. Wenn auch nicht in den Proportionen, so entspricht das heutige Fensterprofil der Seitenschiffe dem beschriebenen Fundstück (W 14/15) doch in den Elementen (Abb. 13).

## *2. Die Baufundamente*

### *Der Chor (Abb. 16)*

Die Chorfundamente sind einheitlich, gleichmäßig und sorgfältig. Sie bestehen aus gebrochenen, in Einzelfällen mit dem Spitzisen zurechtgehauenen Sandsteinquadern von ca. 90 cm Länge und 40–60 cm Höhe. Teilweise tragen die Quadern im Altarraum neben den Zangenlöchern Versetzmarken X und V. Zwei Quadern weisen ein getilgtes V, daneben ein eingehauenes X auf<sup>72</sup>. Mit einer Ausnahme ließen sich keine Spolien feststellen.

Die Fundierung – sie bildet im Polygon einen Halbkreis – tritt nur wenig über das aufgehende Mauerwerk vor (15–25 cm). Ihre Sohle ist nicht ergraben worden; in einer Tiefe von 569,50, 30 cm unter dem Niveau des gewachsenen Bodens, mußte die Grabung aus statischen Gründen eingestellt werden. Die Quadern sind in gleich hohen Lagen geschichtet, so daß die Lagerfugen ihr Niveau beibehalten; Kalkmörtel ist sparsam verwendet. Bis auf die zwei obersten Lagen sind die Blöcke an die Grubenwand geschoben worden, so daß der Mörtel hervorquillt. Die beiden obersten Schichten sind frei aufgemauert, der Mörtel verstrichen. Einzig an der Oststirn ist diese Arbeitsweise auch in größerer Tiefe feststellbar.

Die Chorgrundmauern sind außen nur in den beiden westlichen Jochen der Nordseite ca. 1,3–1,5 m tief freigelegt worden. Sie springen 25 cm über den Sockel vor und bestehen aus gebrochenen Quadern und vereinzelten Spolien. Die Strebepfeiler gehen bündig in ihre Fundamente über.

## Das Schiff

Im Gegensatz zum einheitlichen Eindruck der Chorfundamente zeigt das Langhaus Unterschiede, welche bereits bei der Baugeschichte erwähnt worden sind. Die Westfundamente fallen in jeder Beziehung auf. Die nördliche Seitenschiffwand wird innen von der Westwand an durch ein 5,4 m langes und dort 0,8 m breites Vorfundament begleitet, das unvermittelt abbricht. Als Baumaterial dienen kleine Sandsteinquader, von denen einzelne mit III, IIII oder V bezeichnet sind, und zahlreiche Spolien. Die Westmauer hat auf der Außenseite ein zuerst 1 m, später  $\frac{1}{2}$  m breites Vorfundament<sup>73</sup>. Gegen Norden springt schließlich ein 80 cm breiter und 2 m langer Fundamentzapfen vor, der aber nur 1,4 m tief ist (16). Bollensteine und einzelne unförmige Sandsteinbrocken sind mit weißem, reichlich verwendetem Mörtel verbunden. Eckstück bildet ein 1,42 m langer, 25 cm hoher Granitblock. (Zur Deutung dieser Eigenheiten vgl. Anmerkung 64.) Die übrigen Fundamente des Langhauses sind einander ähnlicher. Sie springen höchstens 5–25 cm über das Lot des aufgehenden Mauerwerks vor, dafür liegen die Basen erstaunlich tief:

Oststirn des nördlichen Seitenschiffs	569,88
Letzter Freipfeiler Süd	569,16
(Fußboden Kirche 572,45 m)	

Große, rohe Sandsteinquader sind neben zahlreichen Spolien und Ziegelsteinen das Baumaterial. Innen wie außen umzieht eine möglicherweise nicht durchgehende Lage Tuff den Bau so, daß sie innen die erste Schicht über dem Fußbodenniveau, außen die erste Lage unter dem Gehniveau bildet. Die sauber gesägten Tuffblöcke sollen das Aufsteigen der Feuchtigkeit verhindern<sup>74</sup>.

Die Grundmauern sind ca. 1–1,3 m unter dem Fußboden frei aufgemauert, die Baugrube meist sehr eng, hie und da 40–60 cm<sup>75</sup>. Die Pfeilerfundamente sind knapp (nur 2,6–2,8 m<sup>2</sup>), dafür tief: Die ergrabene Sohle liegt 3,3 m unter dem Gehniveau. Die Baugruben sind nach Fundierung mit Abbruchkieseln und Mörtel gefüllt worden. Die Turmgrundmauern treppen sich bis 1 m über den Sockel vor<sup>76</sup>. Ein innen  $\frac{1}{2}$  m vorspringendes Fundament besitzt die Westhälfte der Sakristei.

Eine 80 cm starke, mindestens 5,7 m lange Mauer setzt das nördliche Seitenschiff-Fundament nach Osten fort (32). Es besteht aus wiederbenutzten Sandstein- und Tuffquadern. Da es deutlich gegen die Oststirn des heutigen Seitenschiffs gemauert worden ist, stammt es aus einer Zeit nach 1471/90. Es dürfte einem Kirchenanbau als Fundament gedient haben.

### 3. Fundamente der Chorausstattung (Abb. 17)

Die zahlreichen Grundmauern von Altären und anderen Einbauten vermitteln ein eindrückliches und geschlossenes Bild von der Ausgestaltung einer Pfarrkirche eine Generation vor der Reformation<sup>77</sup>. Der tiefe Chor ist durch eine Stufe in *Altarraum* und eigentlichen *Chor* gegliedert. Das flache Sandsteinfundament der Erbauungszeit ist mit Ziegeln horizontiert worden. Es zieht sich quer vor den westlichen Pfeilern des  $\frac{5}{8}$ -Schlusses durch.

Den Altarraum beherrscht – seit der Reformation nur noch im Grundriß – der *Hochaltar* (17). Sein Fundament bildet ein mächtiges Geviert von 3,1 m Länge und 2,6 m Breite. Es ist aus gebrochenen Blöcken aufgetürmt und erreicht eine Tiefe von 569,55 oder 3,35 m unter dem Chorboden. Die Sohle steckt bloß 25 cm im gewachsenen Boden. Die bemerkenswerte Tiefe erklärt sich durch das 1471/90 noch abfallende Terrain, das durch Gräber zerklüftet ist. Das Fundament hat in der Osthälfte, leicht nach Norden gerückt, eine Aussparung von  $1,4 \times 0,6$  m, die 1½ m tief ist und nur Bauschutt enthielt. Diese Sparmaßnahme ist auch anderswo an Altarfundamenten festgestellt worden<sup>78</sup>.

Rechts und links flankieren zwei weitere Mauern den Hochaltar: Auf der Südseite der 70–80 cm über die Wand vorspringende, 2,1 m lange, im Verband mit der Kirche gemauerte Sockel des *Zelebrantensitzes* (18)<sup>79</sup>. Angelehnt an den westlichsten Altarraumpfeiler der Nordseite ist die Grundmauer des *Sakramentshäuschens*, die 90×95 cm mißt (19). Auch sie ist mit dem Pfeiler in einem Zug und mit dem gleichen Material aufgemauert worden. Das hohe, turmartige Sakramentshaus ist in der Reformationszeit zerschlagen worden; dies belegen das damals täppisch nachgehauene Profil der Pfeilerbasis, zahlreiche Flicke, Abschrotspuren und Löcher bis auf eine Höhe von 8,2 m über dem Fußboden und schließlich einige schöne Fundstücke des Türmchens selbst.

Zwei mit Mörtel und kleinen Steinen geschlossene Nischen in der nach Osten anschließenden Wand, 60 cm über dem Boden, könnten von einer *Piscina* stammen. Nur bis zu dieser Stelle führte einst auch die Steinbank, die heute bis zum Pfeiler durchgezogen ist. Ebenso ist die Bank gegenüber 1969 ergänzt worden, wo sie des *Zelebrantensitzes* wegen gefehlt hatte.

Der für eine Pfarrkirche tiefe Chorraum hat einem hölzernen *Gestühl* Platz geboten. Erhalten hat sich ein als Trockenmäuerchen angelegtes Fundament auf der Nordseite, unmittelbar zu Beginn des dritten Chorjochs (20). Es reicht 2 m in den Chor hinein und ist 30–40 cm breit<sup>80</sup>.



Abb. 9

Annexwestmauer (7), Südflicht. Balkenrost (Löcher) auf gewachsenem Boden. Links Anstückung (Fuge bei linkem Meterende) für das Seitenschiff (11) Text S. 20f.

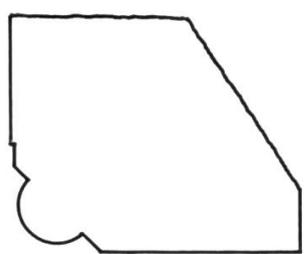


Abb. 10

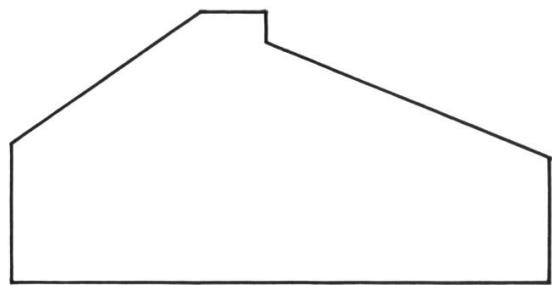
Heutige Sakristei, Ostjoch mit Fundamenten, N links. Im Zentrum Ostmauer des Südannexes, links beidseitig des Annexansatzes Südflicht des Chors. Text S. 20. Unter dem Meter neuer Kabelkanal.



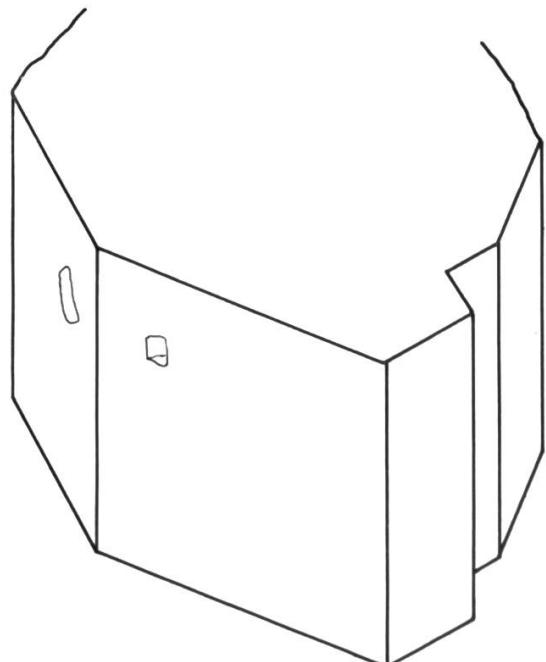
Abb. 11  
Rechts Außenmauer des nördl. Seitenschiffs 1471/90, deren Fundament über die Ostmauer des Seitenschiffs von Bau I (11) springt. N links. Text S. 21.



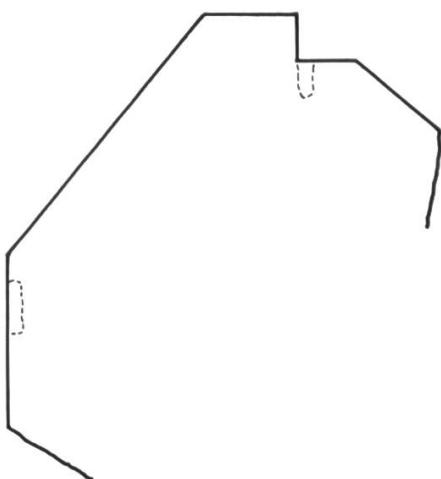
W1 PROFIL



W5 PROFIL



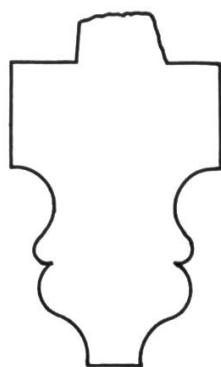
W2 ISOMETRIE



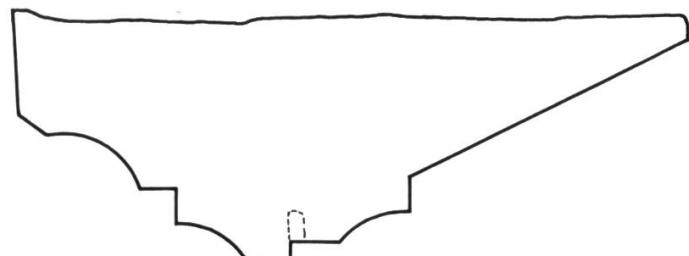
W2 PROFIL

Abb. 12

Burgdorf, Stadtkirche. Grabung 1968/69. Werkstücke aus Bau I. W 1: Türgewände, W 2, W 5: Fenstergewände, Maßstab 1:20. Text S. 26 ff.



W13 PROFIL



W14 PROFIL

Abb. 13

Burgdorf, Stadtkirche. Grabung 1968/69. Werkstücke aus dem Umbau von Bau I. W 13: Gewölberippe, W 14: Fenstergewände. Maßstab 1:20 Text S. 28 ff.

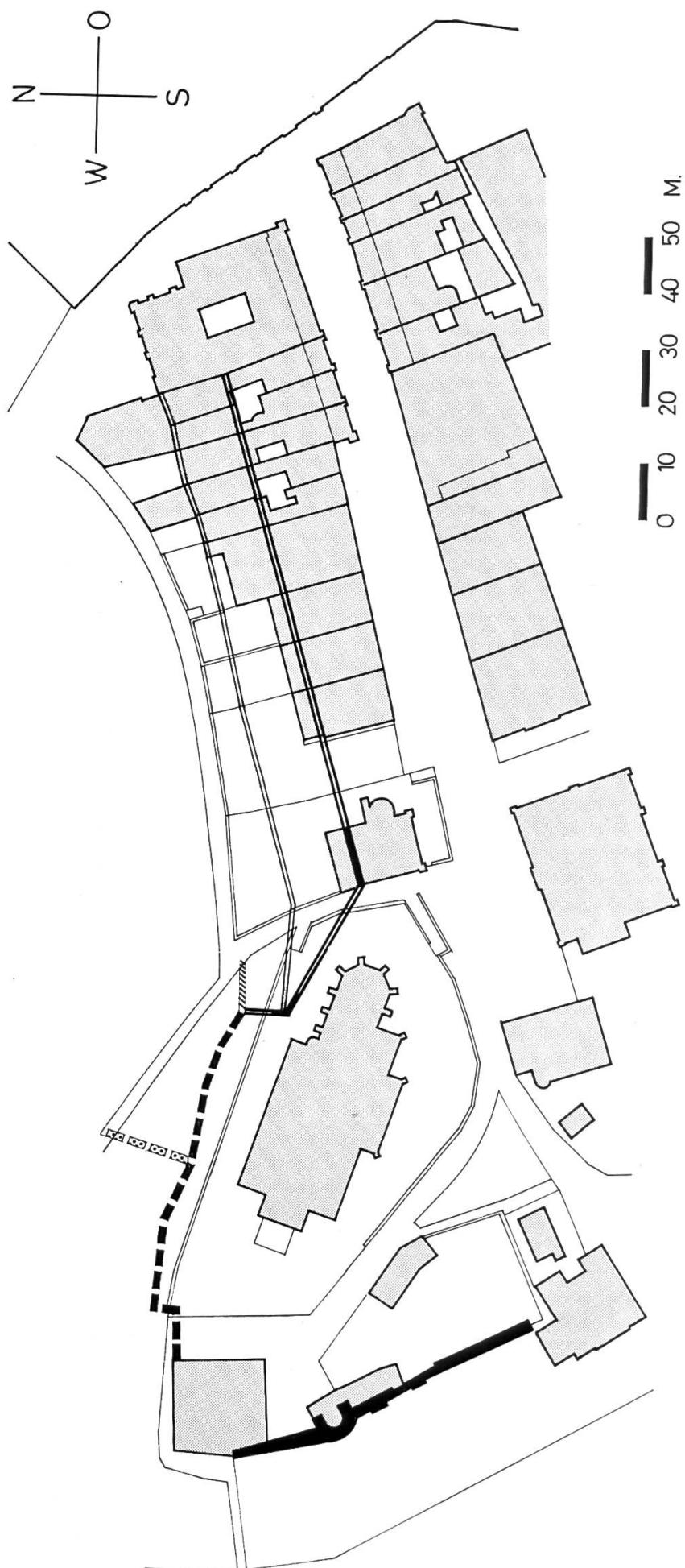


Abb. 14

#### 4. Grundmauern der Schiffsausstattung: Lettner, Altäre, Taufstein (Abb. 6, 17)

Architektonisch und funktionell besteht eine kräftige Zäsur zwischen Chor und Schiff. Diese Aufgabe erfüllte in jeder Beziehung der *Lettner*. Das noch erhaltene, 1867 an die Westwand verbannte, kostbare Stück ist zwar, weil die Mittel der Stadt erschöpft waren, erst 1512 aufgerichtet worden<sup>81</sup>. 1471/90 sind jedoch bereits seine Fundamente gelegt, ist die Zugangstreppe aufgeführt und die Tür in der Hochwand des ersten Chorjoches errichtet worden<sup>82</sup>.

Die Lettnerfundamente (22) bestehen aus vier einzelnen Mauerklötzen für die vier vorderen Lettnerpfeiler und einem Mauerriegel zwischen den beiden Chorbogenzungen. Eine deutliche Fuge trennt Chorbogen- und Lettnergrundmauer<sup>83</sup>. Diese ist 90 cm breit und besteht wie alle Lettnerfundierungen aus großen, gebrochenen Sandsteinquadern (etwa 100 × 40 × 45 cm), die z.T. zurechtgehauen worden sind. Daran lehnt sich in der Kirchenmittelachse der *Kreuzaltar* (Pfarraltar, 21). Er bildet einen Kubus von 1,75 × 1 × 1 m und passt damit in der Breite unter das Mitteljoch des Lettners.

Die vier dem Langhaus zugewandten Lettnerstützen besitzen kräftige Fundamente. Sie sind in die Chorschränkengrundmauer von Bau I eingekleilt und schließen sich wo immer möglich den Grundmauern des alten Baus an. Die äußeren sind größer und tiefer, entsprechend der größeren Spannweite der äußeren Lettnerjoche. Die inneren Fundamente sind 110 bzw. 125 cm lang, 1 m breit und 85 cm tief. Das nördliche besitzt von der Nordostecke aus

Abb. 14

Burgdorf, Stadtkirche. Grabung 1968/69. Situation der Stadtbefestigung am Kirchbühl (Ü 1). Text S. 31 ff.

	erhalten	durch Pläne überliefert	ergänzt
1. Zähringischer Ringmauerverlauf (Etappe III)			
2. Kyburgischer Ringmauerverlauf (Etappe IIIa)			
3. Neukyburgischer Ringmauerverlauf (Etappe IV)			
4. Kirchhofkorrektur ?, vor 1471/90 (Etappe IIIb)			

Nicht eingetragen sind der Ansatz der Mauer von Etappe II im Bereich von Kirchbühl 8 und das 1745 abgetragene Untertor in der Hohengasse (Nordostecke des Plans). Der westliche Ringmauerverlauf stellt den heutigen spätmittelalterlichen Zustand der Mauer dar.

\* in Anmerkung 58 verzeichnet

einen wenig tiefen, 82 cm langen Ausläufer nach Norden. Endstück bildet mit seiner Breite ein 24 cm breiter, schwellenförmiger Sandsteinblock von 75 cm Länge, der auf der Südmauer der Stiftergruft aufruht<sup>84</sup>.

Das nördliche, 1,8 m tiefe Eckfundament schließt sich mit seiner Ostseite an die Chormauer von Bau I an, seine Nordflanke bezieht die alte Annexwestmauer mit ein; beide Fundamente müssen bei Fundierung des Lettners vollständig sichtbar gewesen sein (Abb. 8). Das äußerste Lettnerfundament auf der Südseite ist ebenfalls an die alte Chormauer angelehnt, es ist 1,1 m tief. Die östlichen 30 cm der Mauerkrone besitzen, rechtwinklig abgesetzt, ein 15 cm höheres Niveau.

Versetzt man wenigstens im Plan den Lettner an seinen ursprünglichen Standort, so ist bald erkennbar, daß seine Pfeiler nicht in der Fundamentmitte, sondern am Ostrand stehen, ja sogar etwas über die Fundamentostflucht hinausragen.

Außer dem *Pfarraltar* sind die Grundmauern von *fünf weiteren Altären* aufgedeckt worden. Zwei befinden sich an den Stirnen der Seitenschiffe, auf fallenderweise nicht in der Mitte, sondern nach außen gerückt. Vom südlichen ist des Heizkanals wegen nur ein kleiner Teil erhalten; er liegt  $\frac{1}{2}$  m nördlich der Zungenmauer, welche die Kapelle abtrennt (26).

Das nördliche Altarfundament ist ganz erhalten<sup>85</sup>. Es ist 38 cm von der nördlichen Außenmauer weggerückt, an die Ostwand angelehnt und 1,53 m vom Wandpfeiler der Nordreihe entfernt (25, Abb. 8). Seine Länge beträgt 1,65 m. Soweit als möglich liegt es direkt auf der Nordannexmauer, der größere Teil, er ist nur zwei Lagen hoch, ruht jedoch auf Schlemmsand und hat sich deswegen leicht gesenkt. Spolien bilden das Baumaterial. Das Fundament ist hoch erhalten, 15 cm höher als das Fußbodenniveau, da es seit 1645/46 unter dem Ratsherregestühl verborgen war.

1,5 m vor diesem Altar befindet sich *in situ* eine *Sandsteinstufe* (31), die vom Schiffsniveau zum 18 cm höheren vor dem Altar führt. Der ursprüngliche Bodenbelag von 1471/90 im Schiff ist hier auf beiden Höhen erhalten: quadratische Tonplatten von 26×26 cm (Abb. 8). Dieser Bodenbelag lässt sich auch im südlichen Seitenschiff nachweisen (30). Die erwähnte Stufe ging bis zum Umbau von 1867 an dieser Stelle quer durch alle drei Schiffe. Ihre Auflager sind in Form des beschriebenen länglichen Sandsteinquaders beim zweiten (von N) und der Erhöhung im Ostteil des vierten südlichsten Lettnerfundaments teilweise erhalten<sup>86</sup>. Robert Rollers Längsschnitt<sup>87</sup> von 1860 überliefert diese Stufe auch noch, die quer durch die Pfeilersockel des Lettners schneidet. Sie hat folglich von 1471/90–1867 existiert.

Seitenaltäre und Stufe und damit die Lettnerfundamente haben auf jeden Fall 1490 bestanden<sup>88</sup>. Die Altäre berücksichtigen den geplanten Lettner durch ihr Abrücken von der Mitte, die Stufe selbst bestimmt bereits 1490 die Jochtiefe des Lettners von 1512. Kreuzaltar und Lettnerfundamente bedingen schon 1490 die Ungleichheit der Joche. Wie beim Berner Lettner<sup>89</sup> schloß das Mitteljoch über dem Altar ein Gitter, dessen vermauerter Falz 1,76 m über dem Fußboden endet. Die Seitenjoche besaßen keine Gitter.

Ließ die Jochrhythmisierung des Lettners (zwei breite Seitenjoche, schmales Mitteljoch) bisher einen Mitteldurchgang und zwei seitliche Altäre vermuten, so haben Grabung und Renovation klar das Gegenteil bewiesen. Das schmale Mitteljoch diente ab 1512 als Ziborium für den Kreuzaltar, die breiten Seitenjoche als Durchgänge zum Chor. Die *Umkehrung der traditionellen Typen* in Burgdorf (breites Altarjoch von schmalen Durchgangsjochen oder schmaler Mitteldurchgang von breiten Altarjochen flankiert) ist bemerkenswert und ohne Parallele<sup>90</sup>.

Der Lettner erweist sich als *von Anfang an eingeplanter, integrierender Bestandteil* des Baus von 1471/90. Im Lichte dieses klaren Grabungsbefundes ist die 1968 versäumte Rückversetzung des Lettners an seinen ihm zukommenden Standort besonders bedauerlich.

Ein weiteres Altarfundament ist unter dem zweitöstlichsten Fenster an die Außenwand des nördlichen Seitenschiffes angelehnt (27). Die 34 cm tiefe Fensternische endet nicht 2,2 m über dem Boden wie die übrigen, sondern ist bis auf den Boden verlängert. Das westliche Gewände ist normal geschrägt, während das östliche 1,08 m über dem Fußboden in einen rechtwinklichen Sockel von 36 cm Länge übergeht. Hier lag einst die Altarmensa auf, die, so in eine Nische geschoben, eine Länge von 1½ m erhielt, ohne das Seitenschiff allzu stark zu zerschneiden. Der Fundamentsockel ohne Nische mißt ca. 1 m<sup>2</sup>, seine Tiefe beträgt 1,6 m.

Zwei Altäre waren schließlich an der Ostwand der beiden Seitenkapellen aufgestellt (28, 29). Beide sind bereits 1481 geweiht worden<sup>91</sup>. Ihre Grundmauern sind in bezug auf Stellung und Größe fast gleich. Sie schmiegen sich in den Winkel, gebildet aus den östlichen Zungenmauern und den Ostwänden der Seitenkapellen, und sind 1,65 m lang und 1,25 m (E) bzw. 1,1 m (W) breit. Der Altar in der westlichen Kapelle ist eine Stiftung des Hans Hundsberg, dessen Wappen den Schlußstein des Gewölbes schmückt.

Ein großer Fundamentkomplex umgibt den letzten Freipfeiler der südlichen Arkadenreihe (24). Von 1471/90 bis 1947 lehnte sich die Kanzel an diesen Pfeiler. Ihr polygonales Fundament steht auf dem hier nach N vorgebauch-

ten Pfeilerfundament, auf der Westseite bietet eine 40 cm breite Platte Platz für die Kanzeltreppe (abgebrochen 1947).

Westlich schließt sich ein zweiteiliges Fundament an den Pfeiler an. Der Westteil mißt 1,7 m in der Länge und 1,4 m in der Breite und ist 90 cm tief; das Verbindungsstück, das auch ein Sekundärfundament von Bau I einbezieht (vgl. oben S. 30), ist etwas schmäler und weniger tief. Der Westteil besitzt in der Mitte ein Loch von 15 cm Durchmesser, das bis zur Sohle durchgeht und teilweise mit kleinen Steinen aufgefüllt war. Es handelt sich um das Fundament des *Taufsteins* mit dem Sickertschacht für das geweihte Wasser.

In der vorreformatorischen Stadtkirche lagen Hauptstücke der liturgischen Ausstattung auf engem Raum beisammen: Neben der Kanzel der Taufstein, gegenüber an der Hochwand die Orgel, deren Türe 1968 sichtbar gemacht worden ist.

#### *5. Ausstattungsreste*

Die zeitgenössische Ausstattung der Stadtkirche ist mit Ausnahme des Lettners und des Kanzelfußes restlos verschwunden. (Der Kanzelkorb selbst wurde erst 1947 zerstört<sup>92</sup>.) Um so erfreulicher war der Fund von Fragmenten des Sakramentshäuschen, von Glasmalereien und von Spuren der Schwalbennestorgel im Mittelschiff. Über diese Funde soll gesondert Bericht erstattet werden.

#### *6. Nachreformatorische Bodenbefunde*

##### Reformation

Der Umschwung in den kirchlichen Verhältnissen führte 1528 zum Bildersturm. Die Altäre wurden nur bis zum Fußbodenniveau abgetragen, hoben sich also deutlich von den Tonplatten des Bodenbelags ab. Einzig der Hochaltar verschwand 75 cm unter das Gehniveau. Das mehr als 8 m hohe Türmchen des Sakramentshauses zerschlug man (dazu oben S. 40) und verbarg einen Teil der Trümmer im Hohlraum der Orgeltüre. Diese führte vom Dachboden des nördlichen Seitenschiffs durch die Hochwand in die Schwalbennestorgel. Nach Abbruch der Orgel wurde sie zugemauert.

Der Fußboden ist offenbar (Ausnahme beim Hochaltar) nirgends aufgebrochen worden. Die reiche nicht brennbare Ausstattung, namentlich Lettnerfiguren, Plastiken des Westportals, der größte Teil des Sakramentshauses und der Orgelfuß sind außerhalb der Kirche weggeworfen worden<sup>93</sup>.

## Bis 1865

Wesentlichster Einbau in die Kirche sind die 1644/47 geschnitzten *Ratsherren gestühle*, die – wenn auch etwas tiefer – heute noch am gleichen Ort aufgestellt sind wie 1647. Sie standen bis 1968 auf dem um eine Stufe erhöhten Niveau des Lettners und hatten deshalb westlich dieses Tritts ein Fundamentbänklein nötig. Hauptänderung ist die Versetzung des Gestühls unter dem Lettner; es kam 1823 an die Südseite. Die übrigen sind bis 1968 nie entfernt worden, was Bodenbelag und Funde darunter anlässlich der Renovation 1867/68 schützte. Unter den Gestühlen auf der Nordseite blieben so zahlreiche – möglicherweise 1709 bei einem Hagelwetter zerstörte – Butzenscheiben und Glasmalereifragmente erhalten. Von den 1769 beseitigten Maßwerken fanden sich dagegen nur bescheidene Reste<sup>94</sup>. Im 16./17. Jahrhundert stand im Altarraum über dem Altarfundament ein einfacher, grünglasierter Kachelofen (Fund 4).

Sondierungen im Bereich der Nordwestecke des heutigen Baus ergaben keinen Mauerbefund mit Ausnahme einer knapp 1 m breiten *Mauerzunge*, die sich von Norden her dem äußern Vorfundament der Kirchencke bis auf 20–30 cm nähert. Sie ist 30–40 cm hoch, ihre Krone liegt 1,5 m unter dem Gehniveau und fällt sofort sehr stark nach Norden ab (40–45°). Einzig ihr südlichster Teil ist aufgedeckt worden (33). Sie besteht aus Kieseln, Sandsteinquadern, einem Spolienguader (Fund 54) und einem kleinen Granitbrocken. Weißer, zäher Mörtel ist reichlich verwendet. Auffällig ist der gute Erhaltungszustand, selbst Quader aus grobkörnigem Sandstein zeigen kaum Verwitterungsspuren. Zwei Meter östlich davon liegt in gleicher Tiefe Keramik des 19. Jahrhunderts; der gewachsene Boden fällt in beiden Sondierschnitten rasch nach Norden ab.

Anlässlich der Staldenkorrektion 1828/29 wurde die Kirchhalde abgegraben, worauf sie zu rutschen begann. Die Rutschungen rissen den Kirchhof auf, nötigten den Pfarrherrn zum Auszug, zwangen zum Abbruch der Nordostecke des Pfarrhauses und gefährdeten die Kirche schwer. Mit aufwendigen Mauern suchte man die in Bewegung geratene Halde zu stützen<sup>95</sup>. Die erwähnten Bodenverhältnisse sind auf die Rutschungen zurückzuführen, die erfaßte Mauerzunge gehört zu diesen Geländeeverstärkungen. Jeder ältere Mauerbefund ist dabei zerstört worden, die Rutschungen reichten bis auf 1 m an den heutigen Bau heran.

1865/68

Der Stadtbrand von 1865 zerstörte lediglich den Turmhelm. Die schon vorher geplanten Renovationsarbeiten fanden 1867/68 statt<sup>96</sup>; die obersten 20–40 cm des Kirchenbodens wurden durchwühlt, soweit er nicht durch die Ratsherrenstühle geschützt war. Diese oft fundintensive Schicht war deshalb weitgehend steril. Herumliegende Werkstücke wurden in den Fundamenten für den nach Westen versetzten Lettner und die Bogen der Seitenemporen vermauert. Ihre Grundmauern – die Bogen sind 1968 abgetragen worden – bestanden ausschließlich aus Spolien. Das gleiche gilt für die neuen Lettnerfundamente, die ungewöhnlich schwach sind und eine flüchtige Arbeitsweise zeigen.

## 20. Jahrhundert

Schwerster Eingriff in die Bodenstruktur seit 1471/90 ist der Einbau von zwei Heizungskanälen zu Beginn des 20. Jahrhunderts im westlichen Teil des Chors und im östlichen Viertel des südlichen Seitenschiffs (33/34). Hier wurden wesentliche Teile von Burgdorf I zerstört und die Grabplatte von J. R. Gruner um  $\frac{1}{4}$  verkürzt. Von 1947 stammt schließlich das betonierte Kanzelfundament am Chorbogen.

## 7. Gräber

Die zahlreichen Bestattungen im Innern der Kirche verteilen sich auf alle Raumteile:

81 im Langhaus und den Seitenkapellen,  
17 im Chor,  
3 in der heutigen Sakristei (aus dem Südannex).

Dazu kommen im Schiff die leere Stiftergruft und die Gruft von Dekan J. R. Gruner, im Chor vier weitere gemauerte Grüfte. Die Gebeine der Bestattungen wurden (mit Ausnahme jener der Grüfte) gehoben, 45 Skelette untersuchte Dr. P. W. Morgenthaler vom Naturhistorischen Museum in Bern. Sein Bericht ist 1969 in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern (Bd. 26) erschienen.

Von der ältesten Bestattung sind nur die Unterschenkel unter der südlichen Schiffsmauer von Burgdorf I erhalten geblieben, die restlichen Teile des Skelettes sind nach 1471/90 einem weiteren Grab zum Opfer gefallen. Das Skelett ist nach Osten gerichtet und liegt leicht diagonal auf der Sohle der Baugrube. Es hat nie über die Baugrubenwände hinausgereicht, da diese intakt

sind und stammt wohl aus der Erbauungszeit von Burgdorf I. Grabplätze an Kirchengrundmauern waren im Mittelalter besonders geschätzt. Die übrigen Bestattungen ballen sich zu Zentren zusammen; so in der Mittelachse des Schiffs, vor der Kanzel und im östlichsten Drittel des Nordseitenschiffs. Von drei abgesehen, blicken die Skelette nach Osten und liegen in der Längsachse der Kirche. Sie waren alle beigabenlos; mit Ausnahme von einigen Lederresten, zwei ringförmigen Gürtelschnallen und zwei Häftchen waren die Kleider zerfallen.

Die Gräber im heutigen Chor liegen ausnahmslos östlich des Vorgängerchors; sie befanden sich im Friedhof und sind erst 1471/90 durch die Verlängerung der Kirche ins Innere gelangt. Reihenweise haben sie unmittelbar östlich der Chorfundamente begonnen<sup>97</sup>.

Eine annähernde Datierung ist nur möglich, wo ein Rapport mit der Baugeschichte besteht. So stammen die Gräber im Chor und in der Sakristei aus der Zeit vor 1471/90. Nur vereinzelte dürften nachreformatorisch sein, sicher aber die Grüfte (mit Ausnahme des Stiftergrabes). Einzelne Gräber waren mit *Ritzgrabplatten* aus Sandstein bezeichnet. Das einzige ganz erhaltene und vor allem nicht völlig abgetretene Stück ist jetzt in der westlichen Seitenkapelle aufgerichtet<sup>98</sup>. Es lag ursprünglich westlich des Altars im nördlichen Seitenschiff (27) an der Außenwand. Die polierte Grabplatte trägt ein unbekanntes Wappen aus zwei gekreuzten Grabsticheln in einem breiten, symmetrischen Schild, der seitlich leicht eingezogen und unten zugespitzt ist. Ist aus Gründen der Baugeschichte eine Datierung vor 1487 abzulehnen, so möchte man die Wappenform nicht nach 1490/1500 ansetzen. Vom südlich anschließenden Gegenstück war nur mehr die schwer beschädigte Hälfte erhalten. Andere, völlig blanke Platten fanden sich östlich des erwähnten Altars, unter dem heutigen südlichen Lettnerjoch, in und vor den Seitenkapellen.

Die Backsteingruft von J. R. Gruner († 1761) liegt südlich des Kanzelpfeilers (F). Sie war mit einer Grabplatte bedeckt, die 1867 ihren Rahmen und um 1900 ihr unteres Viertel verloren hat<sup>99</sup>. Die Grabplatten der Chorgrüfte (B–E) sind bereits 1867 entfernt worden, zu den 1962 publizierten Fragmenten ist nichts hinzugekommen<sup>100</sup>. In den drei Chorjochen sind vier gemauerte Grüfte zu Tage getreten (Abb. 4). Drei gehören demselben Typ an, es sind etwa 2½ m lange, 1,2–1,4 m breite Kästen aus Backsteinen, die ein Tonnen gewölbe schließt<sup>101</sup>. Die vierte Gruft dagegen ist oben offen. Kaminartige Backsteinpfeiler auf den Gewölben trugen bei den zwei Grüften in der Raummitte die liegenden Grabplatten, die beiden andern Grabdenkmäler wurden an der Wand befestigt.

Die Gruft an der Nordwand des zweiten Jochs birgt die Gebeine von Schultheiß J. R. Wurstemberger, † 1789 (B), dessen Epitaph im Schloß aufbewahrt wird. Am Ostende dieses Jochs, jedoch in der Raummitte, steht, mit kräftigen Stützpfeilern für die Grabplatte, die wohlerhaltene Gruft von Dekan Samuel Hortin, † 1652 (C). Bruchstücke seiner Grabplatte sind im Schloß erhalten. An diese Grabstätte schließt sich, mit der Schmalseite gegen Osten, ein drittes Grab aus Backstein an, möglicherweise das von Schultheiß J. U. Tscheer, † 1685 (D). Die letzte Gruft ist wieder mit Sicherheit zu bestimmen; sie ist im Lichten nur 1,4 m lang, besitzt kein Gewölbe und gehört dem 1785 verstorbenen Töchterchen von Schultheiß E. von Graffenried (E)<sup>102</sup>.

### 8. Einzelne Funde

Neben den besprochenen Architekturfragmenten, den Grabplatten und den Ausstattungsstücken des heutigen Baus sind weitere Funde zu verzeichnen, von denen die folgenden erwähnt seien.

Wohl aus der Bauzeit 1471/90 stammt eine Haue (F 3). Ein V-förmiges Eisenblech mit mandel- und rhombenförmiger Ausstanzung gehört zu einem Türbeschlag (F 53).

Zwei Funde von zusammengebackenem Metall, Holz und Lehm deuten auf *Glockengußgruben* (F 34, F 55). Die eine wurde unter dem südlichen rückwärtigen Lettnerpfeiler (heutiger Standort) angeschnitten, die andere befindet sich außerhalb, 2½ m NW der Nordwestecke des Turms. Auch sie wurde, da sie in 2 m Tiefe liegt, nur angeschnitten.

Außer einer unleserlichen neueren Kupfermünze fand sich die früheste von der Stadt Basel geprägte Münze, ein Brakteat aus der Zeit um 1375 (Fund 11 und 2)<sup>103</sup>. Erwähnt sei auch der erfreuliche Fund von Teilen der rückwärtigen, 1867 zerstörten Lettnerbrüstung. Sie waren damals in der Sakristei in Nischen vermauert worden und erlauben, diesen bisher fehlenden Teil des Lettners zu rekonstruieren.

---

### Abb. 15

Blick von Osten auf (links und oben) Ringmauerwinkel (13), Ansatz der Seitenschiffmauer (12) und 2. Ringmauer (rechts). Text S. 31 ff.

### Abb. 16

Altarhaus 1471/90, Fundamente; oben nördl. Basis im Chorscheitel. Auf den Quadrern Versatzzeichen. Rechts Hochaltar. Text S. 38, 40.



Abb. 15

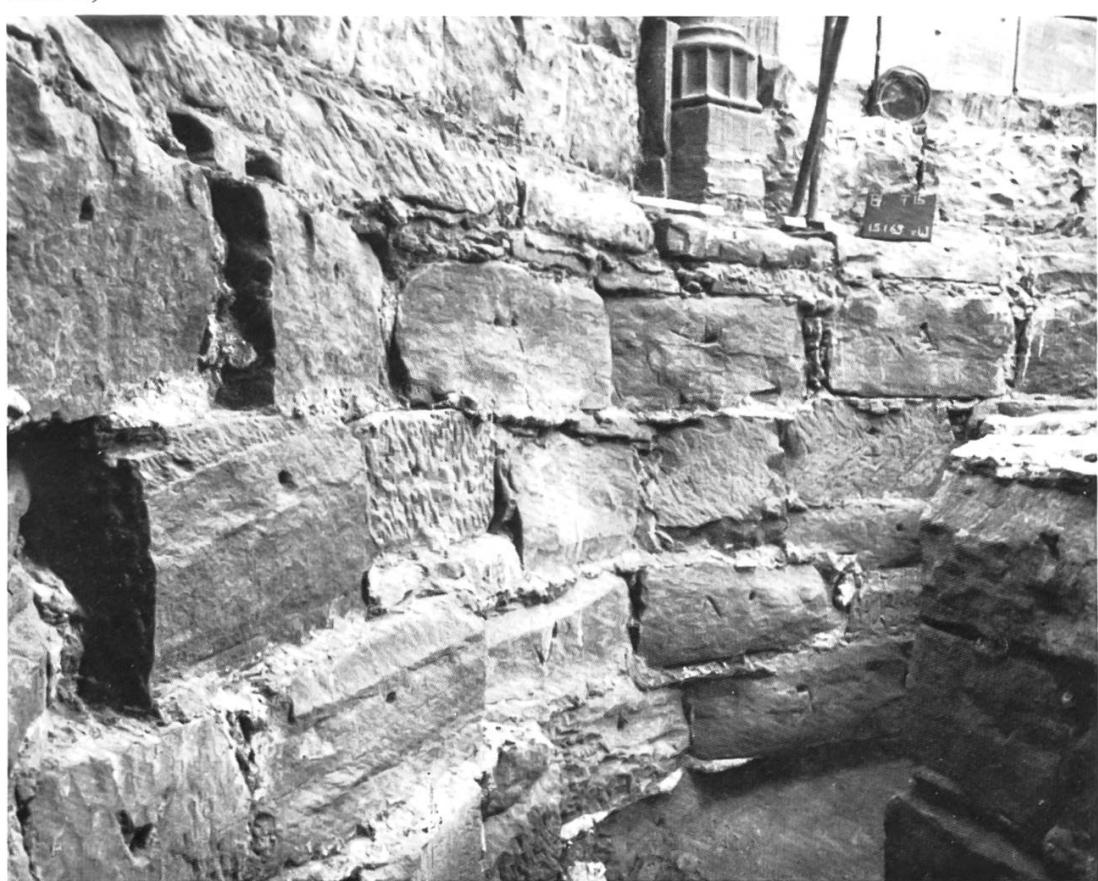


Abb. 16

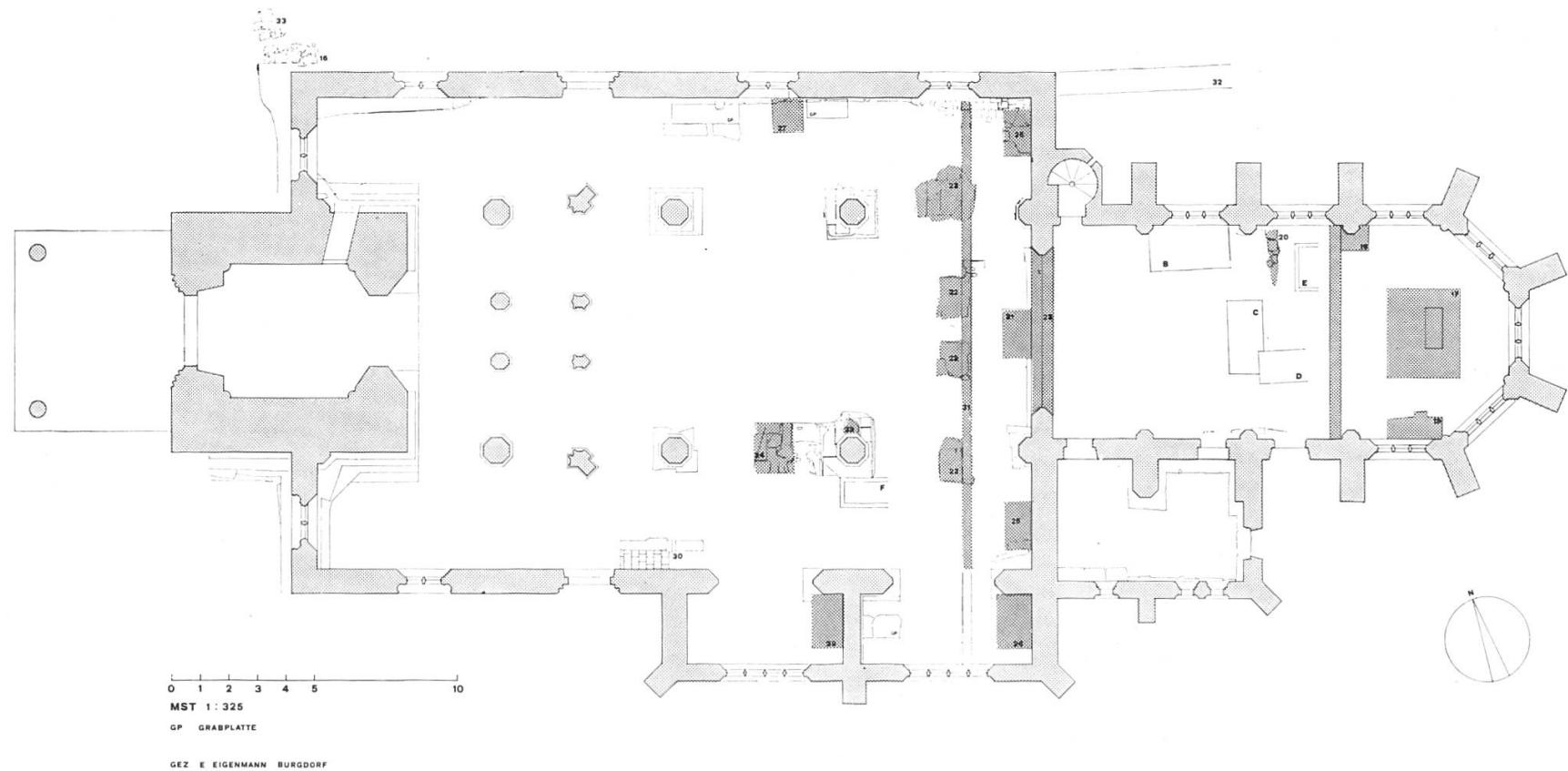


Abb. 17

Burgdorf, Stadtkirche. Grabung 1968/69. Plan der Bodenbefunde zur heutigen Kirche 1471/90 (G 2a), Maßstab 1:325. Ausstattungs-fundamente dunkel getönt. Stufe im Schiff und Altar im südl. Seitenschiff ergänzt. Legenden zu den Nummern siehe Abb. 2.

## *Ausblick*

Die Grabung 1968/69 hat den Kirchhof nur teilweise erforscht. Süd- und Westseite bergen mit allfälligem Südschiff und Westabschluß, Beinhaus und Friedhofmauer noch ungeklärte Probleme, die bei allen Arbeiten in diesem Gelände im Auge behalten werden sollten. Ähnliches gilt für Bauunternehmen im Bereich der Altstadt. Archäologische Quellen sind heute – anders als archivierte Urkunden – in hohem Maß durch Bauarbeiten gefährdet. Private und öffentliche Bauherren möchten sich ihrer Verantwortung für diese Quellen bewußt sein. Rechtzeitige Nachricht von Bauvorhaben, gerade im Keller niveau, ermöglicht oft wesentliche Beobachtungen, die das Wissen über die Baugeschichte der Stadt erweitern können. Baugeschichte der Stadt, Siedlungsgeschichte kann niemals Selbstzweck, Denksport interessierter Spezialisten sein, da es die Geschichte unseres Umraums ist, mit dessen historisch gewachsener Gegenwart wir täglich konfrontiert werden und dem wir täglich neue, historisch werdende Züge beifügen. Die Auseinandersetzung mit dem Werdeprozeß der Stadt ermöglicht es uns, diesen Organismus bewußt zu erleben und zu verstehen und gibt uns Maßstäbe zur Beurteilung. Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit jedoch lassen ihn zum Steinkonglomerat absinken.

In dieser Richtung ist auch der tiefere Sinn der Grabung und des vorliegenden Berichts zu suchen. Mit der Datierung von Kirche und westlicher Oberstadt in die Zeit des Schloßausbaus ersteht das Bild eines durchdachten, im Stadtraum lebendigen, im Stadtkörper monumentalen und ausgewogenen Gesamtplans, dessen Wirkung vor bald 800 Jahren begonnen hat, heute noch bestimmend ist und dem wir uns auch in Zukunft nicht entziehen können.

Dieser Hinweis auf *einen* mächtigen Einbruch des Vergangenen in unsere Gegenwart, den die Grabung ins Bewußtsein zurückgerufen hat, möge für alle übrigen stehen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> So namentlich was Baufundamente 1471/90 betrifft, zudem im Altarraum.
- <sup>2</sup> Bei einigen Altarfunden 1471/90 und verputzten Mauern wurde auf die Ansicht verzichtet. Die Mauern sind nummeriert von 1–35.
- <sup>3</sup> Gewachsener Boden uneinheitlich: Quer durch die Schiffe von NW nach SE Schlemmsand, im NSS unterbrochen durch Kiesfeld. Südlich dieser Linie sehr harter, nur im Westen feuchter Lehm mit Kieseinschlüssen. Zwischen diesen Hauptzonen verschiedene Sandschichten.
- <sup>4</sup> Windrose im Uhrzeigersinn in  $360^\circ$  geteilt, N=0/ $360^\circ$ .
- <sup>5</sup> Mittelmaße; Chorraum verzogen, Südmauer im Innern gemessen 60 cm länger als Nordmauer, da der Winkel zwischen Ostmauer und Kirchenachse  $85^\circ$  bzw.  $95^\circ$  beträgt.
- <sup>6</sup> Ostmauer in der Mitte und am Nordende für Grüfte des 17./18. Jahrhunderts ausgebrochen. Aeschlimann überliefert in der topographischen Beschreibung S. 221 (Staatsarchiv Bern VI, 61) die Feststellung alter Fundamente bei der Errichtung eines Grabes im Chor (Datum 1769 wohl falsch, eher 1789, dazu hinten S. 47 f.). Die Nummern in Klammer (1) bezeichnen die Mauernummer im Plan Abb. 2.
- <sup>7</sup> Grubenfundament: 1 m hoch = 10–12 Lagen, darüber 35–40 cm = 2 Lagen. Im gewachsenen Boden steckten noch z. B. Ostmauer Westflucht, Südmauer Nordflucht, Chorschanke Westflucht. Ebenso entsprach das Niveau des gewachsenen Bodens im Chor der Oberkante des Grubenfundaments (Profil S 13/14).
- <sup>8</sup> F. v. Lorentz verwendet im RDK («Chorschanke») den Terminus Chorschanke nur für die seitlichen und rückwärtigen Trennwände. Der von ihm für Trennmauern gegen Westen gebrauchte Begriff Lettner schließt jedoch die Vorstellung der Lesebühne ein, was für Burgdorf I kaum anzunehmen ist.
- <sup>9</sup> Schon aus diesem Grund ist eine Deutung als Spannmauer auszuschließen. Zwischen beiden Mauern steckte noch gewachsener Boden, hier harter, mit Kieseln durchsetzter Lehm. Die unsauberen Fluchten der südlichen Chormauer spiegeln die Mühe der Bauleute, in diesem Grund lotrechte Grubenwände zu erhalten. Schrankenfundament durch Bestattungen und Lettnergrundmauern 1471/90 vielfach ausgebrochen. Die erhaltenen Fluchten sichern aber den Verlauf.
- <sup>10</sup> Mauertechnik identisch. Beide Winkel zeigen die für diese Mauertechnik typische Rundung, beide in einem Zug mit den Chorlängsmauern errichtet.
- <sup>11</sup> Daraus erklärt sich auch das Fehlen des Winkels zwischen Nord- und Ostmauer; erhaltene OK Ostmauer 20 cm tiefer als UK Nordmauer, Zwischenstück durch Bestattungen ausgebrochen. Äußere Flucht der Nordmauer 1471/90 ausgebrochen, ebenso durch Oststirn NSS unterbrochen.
- <sup>12</sup> Erhalten: Südstirn des im Verband gemauerten Annexwinkels, daran Abdrücke von Steinen und der UK der Schalung festzustellen; kurzes Stück der Ostflucht des Westabschlusses. Rest durch Bestattungen ausgebrochen, deren Einfüllschutt zahlreiche Mörtelbrocken enthielt. Die nördliche Annexmauer sucht mit ihrem Winkel offensichtlich den Anschluß an die Westmauer.
- <sup>13</sup> Balken zu Pulver vermodert, nur noch Abdrücke sichtbar. Bei Grabungsbeginn waren diese Balkenlöcher vorne mit Mörtel geschlossen, d. h. der Rost hat nie über das erhaltene Fundament hinausgereicht.
- <sup>14</sup> Befund: Große, allerdings undeutliche Baugrube 1471/90 (45 cm breit), Friedhoferde. Grabung wesentlich unter UK Annex wegen Einsturzgefahr eingestellt.

Bodenverhältnisse in der Sakristei klar und nach Erbauung der heutigen Kirche nicht mehr gestört. Bestattungen und Baugrube 1471/90 im Innern beweisen, daß Annex mindestens 2,6 m breit war. Das Fehlen eines Mauerbefundes in der östlichen Seitenkapelle legt nahe, daß die südliche Annexmauer durch den Scheidebogen 1471/90 zerstört worden ist. Ein Wiedereinbiegen nach N mit Sicherheit nicht im Bereich der heutigen Sakristei.

- <sup>15</sup> Gebrochene Sandsteinquader ca. 100×35×25 cm. Die Quader sind 15–25 cm unter das alte Mauerwerk geschoben worden. Der Mörtel der Unterfahrung ist wesentlich härter und weißer als der Mörtel von Bau I.
- <sup>16</sup> Breite 1,2–1,55 m, Tiefe schwankt um 40 cm, Richtungsschwankung 60 cm, namentlich Außenflucht in der Struktur stark wechselnd. Da sonst keine Schiffsfundamente in dieser Länge freigelegt worden sind, kann dem nur die Einheitlichkeit des Chors gegenübergestellt werden.
- <sup>17</sup> Die Südseite durch 3 Bestattungen ausgebrochen; im erhaltenen Teil verschiedene Findlinge.
- <sup>18</sup> Grabung im Winkel zwischen Turm und SSS mit Ausnahme des zufällig hart an der Fundamentgrube 1471/90 erhalten gebliebenen Steins erfolglos, da sehr zahlreiche Bestattungen das Terrain durchwühlt haben; dunkle Friedhoferde, darunter Lehm.
- <sup>19</sup> Profil S 6/10.
- <sup>20</sup> Die Mittelachse des Schiffs ist gegenüber der des Chors um 20 cm seitlich versetzt.
- <sup>21</sup> Fundamentohlenschwankungen allerdings häufig.
- <sup>22</sup> Anstückung gegen Süden nicht wie Annex gegen Schalung gemauert. Sie steht über die Flucht der Annexes leicht vor und ist ausgebrochen.
- <sup>23</sup> Ostmauer an Außenmauer angeschoben, Verbindung durch Grab unterbrochen, Ansatzstelle aber erhalten.
- <sup>24</sup> An drei Stellen aufgedeckt: Anschluß im Osten, Anschluß der Oststirn des Seitenschiffs und im Bereich des zweitöstlichsten Fensters 1471/90. Hier nur noch eine Steinlage erhalten. Ergrabene Minimallänge 15 m. Alle Sondierschnitte im Bereich der Westecke der heutigen Kirche ergebnislos, da 1828/29 abgerutscht. Dazu unten S. 45.
- <sup>25</sup> In der östlichen Seitenkapelle ist eine Bestattung durch den 1481 geweihten Altar überschnitten worden, stammt also aus dem Vorgängerbau. Sie liegt genau im Raum einer allfälligen Oststirn eines SSS.
- <sup>26</sup> Weder Baugrube noch Mörtel oder mörtelverklebte Kiesel in den Grabfüllungen deuteten auf eine abgebrochene Mauer hin, wie das sonst häufig in derartigen Fällen festgestellt werden konnte.
- <sup>27</sup> Sondierschnitt im Winkel zwischen Turm und Westwand NSS bis 7,5 m nach Westen geführt. Erstaunlicherweise ungestörte Verhältnisse: OK gewachsener Boden auf Höhe 571,74, was 1 m höher ist als UK Nordmauer. Wohl darauf zurückzuführen, daß Gehriveau in der NW-Ecke höher lag als gegenüber und 1471/90 ausplaniert wurde. Zum gleichen Schluß führt die Sohlentiefe der Unterteilung MS/SS. Zur Glockengrube in diesem Raum unten S. 48.
- <sup>28</sup> Zur Länge: Der einzelne Stein W des SSS kann sowohl zur Süd- wie zur Westmauer gehören; auf der Nordseite bereits 60 cm westlich des Kalksteinsockels 1471/90 das hohe Niveau gewachsenen Bodens (571,74), folglich Westwand östlich davon, es sei denn, man nehme eine Westwand an, die wesentlich schwächer fundiert war als die Längsmauern und zudem noch eine nach N steigende Sohle haben müßte.

- <sup>29</sup> Laut Jahrzeitbuch 409 wurden 1366 Glocken im Turm aufgehängt. Vgl. Anmerkung 63. Die Abschrift des Jahrzeitbuches stellte Pfarrer P. Lachat freundlicherweise zur Verfügung, die Nummern beziehen sich auf seine Numerierung.
- <sup>30</sup> Eine Bestattung in der Mittelachse des Baus auf der Chorschanke ist 1471/90 gestört worden.
- <sup>31</sup> Zur Plazierung von Stiftergräbern vgl. RDK II, Sp. 343, «Bestattung», und Sauerländer, Murbach S. 65.
- <sup>32</sup> Schlüchtern: Lehmann S. 139, Halberstadt und Köln: Oswald, Schäfer, Sennhauser S. 105 und 154 f.
- <sup>33</sup> Dazu vorläufig A. Reinle I, S. 111 ff.
- <sup>34</sup> Knoepfli I, S. 403.
- <sup>35</sup> Predigerkirchen Zürich, Konstanz, Basel, Augustinerkirchen Konstanz und Zürich. Vgl. Konow S. 5 ff. Zu Basel Kdm. Basel-Stadt V, S. 228 ff.
- <sup>36</sup> Knoepfli I, S. 404; anzufügen wären noch Mehrerau (1125) und Zofingen (3. Drittelp 12. Jh.).
- <sup>37</sup> Die Datierung von Murbach ist umstritten und schwankt zwischen 1136 und dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts. Kautzsch bezieht das Weihe datum 1136 auf die Ostteile des bestehenden Baus, was nicht unbedingt stichhaltig ist, weil in der Weiheurkunde der Hauptpatron St. Leodegar fehlt. Vgl. Barth Sp. 886 ff. Otto Feld hat 1961 die Datierung erneut diskutiert. Er vertritt eine Ansetzung in die sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts.
- <sup>38</sup> Kautzsch S. 236 ff. möchte trotz des Weihe datums 1180 den Bau in die fünfziger Jahre setzen; die Spätdatierung Murbachs wird das Datum aber in die Nähe der Weihe rücken.
- <sup>39</sup> Apsidenlose Cluny II Nachfolgebauten in Burgund fallen kunstlandschaftlich und als Reduktionsform außer Betracht; vgl. Veltheim S. 44 f., 88 f. Das von Mettler ins 2. Viertel des 12. Jahrhunderts, von Dehio «vielleicht noch vor 1150» datierte Neckartailfingen in Württemberg wäre ein frühes Beispiel kräftiger Staffelung, besitzt aber gerade hintermauerte Apsiden; dazu Mettler S. 207 ff. Zu Denkendorf: Koepf S. 25 und 65; zu Rüti: Kdm. Zürich II, S. 206 ff.
- <sup>40</sup> Ähnliche Tendenzen zeigt Bellelay I (1140), vgl. Reinle I, S. 382 f. Zur Bau tradition des alemannischen Gebiets: Krautheimer S. 17 ff. und Knoepfli S. 179 f., 252.
- <sup>41</sup> Kdm. Basel-Stadt V, S. 46.
- <sup>42</sup> Weitere derartige Stücke in Altarfundamenten an der Nord- und Ostwand des NSS und im Fundament der Oststirn des NSS; alle ausnahmslos große, wieder verwendete Mauerblöcke.
- <sup>43</sup> Der Verfasser dankt Herrn Andres Moser, dessen Dissertation über ma. Stein bearbeitung 1969 abgeschlossen worden ist, für Hinweise zur Steinbearbeitung und Parallelbeispiele. Er hat die Datierungen bestätigt. Zahnlfläche am Schloß Burgdorf: Hofer, Haut S. 34 f., 47 ff. Die Ansicht Hofers, die Werkstücke im Rittersaal seien mit der Glattfläche überarbeitet, teilt der Verfasser nicht. Vgl. Friederich Abb. 10, 28, 74.
- <sup>44</sup> Knoepfli II, S. 221.
- <sup>45</sup> Dehio-von Bezold, Tafel 570, Abb. 9.
- <sup>46</sup> Lausanne: Kdm Vaud II, S. 102, Abb. 64. Das Profil des Narthex unveröffentlicht, freundlicherweise überwiesen vom Office des Bâtiments in Lausanne. Dijon und Auxerre bei Dehio-von Bezold, Tafel 571, Abb. 14/15.
- <sup>47</sup> Oberst, Tafel IV, S. 39.

- <sup>48</sup> Moudon unveröffentlicht; zahlreiche Profile von Moudon hat Architekt C. Jacottet in Lausanne freundlicherweise zur Verfügung gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle bestens gedankt sei. St-François: Profil bei Oberst a. a. O.
- <sup>49</sup> Basel: C. Stehlin Abb. 104; Zürich: Zemp Abb. 83.
- <sup>50</sup> Zürich vor Basel begonnen, Gewölbe um 1340. Das Basler Gewölbe 19. Jahrhundert. Profil nur aus dem Dienst zu erschließen. Vgl. Konow S. 31 ff. Kdm. Basel-Stadt III. Alle drei Profile in den Kdm. *nicht* wiedergegeben. Veröffentlicht einzig Königsfelden bei Oberst, Tafel IV, S. 39. Zur Baugeschichte Kdm. Aargau III, S. 43 ff.
- <sup>51</sup> Gewändeprofile von Zürich und Basel bei Oberst a. a. O. Freiburg umstritten, laut Strub, Kdm. Fribourg II, S. 250 ff. 1255–74, was angesichts der Maßwerkformen kaum haltbar ist.
- <sup>52</sup> Fr. Prof. E. J. Beer hat den ganzen Glasmalereifund mit dem Verfasser durchgesehen und manchen wertvollen Hinweis gegeben. Ihr sei auch hier bestens gedankt.
- <sup>53</sup> Dies die größte Tiefe, nächstes erfaßtes Sohlenniveau 22 cm höher. Die Sohle senkt sich nach Osten.
- <sup>54</sup> Eine Arbeitsfuge, gleichzeitig ein Niveauanstieg von 15 cm, reicht 60 cm nach oben und geht durch Kieselsockel und 2 Lagen Quader durch. In der Baugrube auf dem gewachsenen Boden ein schwellenartiger, langer Quader, der wohl als Unterlage für Gerüststangen gedient hat. Die Grube nachher mit grobem Bauschutt aufgefüllt.
- <sup>55</sup> Stadtplan von G. Schumacher (aufgenommen 1843), im Besitz des Rittersaalvereins Burgdorf.
- <sup>56</sup> Mitteilung des Hausbesitzers.
- <sup>57</sup> Kdm. Bern I, S. 26.
- <sup>58</sup> Veduten (Auswahl): Merian 1642, Grimm 1733, Buß 1805, Scheidegger 1811; Ansichten von N zusammengestellt bei Lachat, Barfüßer. Pläne von Hopf, 1828 «Umgebung des Pfarrhofs zu Burgdorf», Staatsarchiv Bern AA IV (5), und von Abraham Müller, 1830, im Besitz des Rittersaalvereins.
- <sup>59</sup> Zusammenstellung der ma. schweiz. Städtegründungen bei Hofer, Flugbild. Zu den Zähringergründungen Hofer, Katalog.
- <sup>60</sup> Hofer, Flugbild Fig. 1/2, S. 105. Hofer, Katalog Abschnitt IX.
- <sup>61</sup> Roth, Schloß und Hofer, Haut S. 47 ff.
- <sup>62</sup> Lachat, Kornhausquartier S. 2. Das Burgdorfer Jahrzeitbuch unterscheidet «in ligneo fonte in antiqua civitate an der Ringmure» (46) und «in ligneo fonte in nova civitate» (105).
- <sup>63</sup> Zur Ablösung des Filialverhältnisses: Lachat, Kirchensätze S. 19 f. Beinhau: Lachat, Schloßkapellen S. 17 f. Glocken: Jahrzeitbuch Burgdorf 409 «Nota quod campane suspense fuerunt super turrim anno domini 1366».
- <sup>64</sup> Gründe: 1. Am ganzen Bau einmalige breiige Vorfundamente dieser Ecke gegen W und N, ebenso im Innern (vgl. Beschreibung S. 39), die auf Unkenntnis der Bodenverhältnisse zurückzuführen sind. Der Zapfen nach N nicht tief, UK auf 570,81; hier noch «romanisch» breite Fundamente, ab 1473 unter Niklaus Birenvogt nur noch schmale, dafür tiefe Grundmauern. 2. Datum 1471 über Westeingang. 3. Mehrere Steinmetzzeichen finden sich nur im Bereich der Westwand.
- <sup>65</sup> Nur die obersten Bauschuttschichten östlich des alten Chorhauptes rechnen mit einem Abbruch des Chors und den Fundamenten des Neubaus.

- <sup>66</sup> Weihe der beiden Altäre 1481 (Lachat, Kirchensätze S. 29); da sich in deren Fundamenten bereits die gotischen Fenstergewände befanden, werden diese aus dem Chor stammen.
- <sup>67</sup> Datum über dem Fenster des Chorhauptes eingehauen.
- <sup>68</sup> 1969 grundlos zurückgehauen.
- <sup>69</sup> Ein verhauenes Werkstück des Triumphbogenwandpfeilers im Fundament des östlichsten Freipfeilers der Nordreihe belegt die Abfolge.
- <sup>70</sup> Auch nach Ansicht von Steinhauermeister Aebersold, Burgdorf.
- <sup>71</sup> Profile S 13/15, S 14/16, S 2/3.
- <sup>72</sup> Quader ohne sichtbares Zeichen werden es auf der Rückseite tragen. Ähnliche Nummern auf kleinen Quadern in der NW-Ecke NSS. Die Nummern beziehen sich nicht auf die Größenunterschiede.
- <sup>73</sup> Nur Ecke und unter Westfenster ergraben.
- <sup>74</sup> Tuff auch unter Gehniveau außen am Chor sowie beidseitig am Turm. Er fehlt an den Ostwänden der Seitenschiffe innen.
- <sup>75</sup> Festgestellt z. B. an der Nordwand NSS, an 6 B, 7 B. Vgl. S 1/2, S 6/7, S 6/10.
- <sup>76</sup> Nur auf N- und S-Seite ergraben; Baugrube auf Ostseite erlaubt nur 60 cm.
- <sup>77</sup> Es wird im folgenden nur der archäologische Befund berücksichtigt, nicht aber auf die Architektur eingegangen.
- <sup>78</sup> Freundliche Mitteilung von Dr. H. R. Sennhauser, der die Grabung im Januar 1969 durchgesehen hat. Beispiel: Dießenhofen III (uK 20, 1969, S. 198).
- <sup>79</sup> Aus zwei Lagen quergelegter, länglicher Binder errichtet, die über die Fundamentflucht vorragen. Wand darüber vor Grabungsbeginn vollständig erneuert; ob Spuren des Sitzes vorhanden waren, nicht mehr zu ermitteln.
- <sup>80</sup> Daraus stammt W 1, Fund 16. Das Gestühl laut Fundament 8 m lang; auf der Epistelseite kein Fundament nötig, da Gestühl wegen Tür kürzer sein mußte und auf dem alten Chorfundament ruhen konnte. Im Westen sind keine Spuren des Gestühls gefunden worden.
- <sup>81</sup> Die finanzielle Lage Burgdorfs erhellt aus der 1491 verlangten und bewilligten Sondersteuer für die Ausburger, da die Stadt all ihr Vermögen an die Kirche verwendet habe (Ämterbuch Burgdorf A, S. 331, Staatsarchiv Bern).
- <sup>82</sup> Treppenturm im Verband mit Chor und Seitenschiff; Türe in der Hochwand heute noch ablesbar. Der Entlastungskeilstein darüber schließt nachträglichen Ausbruch aus.
- <sup>83</sup> Die Südseite wegen Kanzel und Chorheizkanal nicht ergraben.
- <sup>84</sup> Block geborgen, Fund 44.
- <sup>85</sup> Im Lauf der Grabung halb abgetragen, daraus Funde 1 und 10.
- <sup>86</sup> OK beider Auflager+Stufenhöhe=OK Stufe vor Altar an Ostwand. Die Stufe kann in der Seitenkapelle nicht mehr nachgewiesen werden.
- <sup>87</sup> Planserie von Robert Roller, bez. Februar 1860; Grundriß, Längsschnitt, Querschnitt, Turmaufriß im Besitz des Rittersaalvereins.
- <sup>88</sup> Der gut erhaltene Altar im NSS besteht ausschließlich aus Abbruchspolen von Bau I, die niemals bis 1512 auf dem Kirchenareal geblieben wären. Altar und Stufe benützen das Nordannexfundament, die Stufenfundamente die Grundmauern der Chorschanke von Bau I und die Stiftergruft, was nur unmittelbar nach Abbruch der ersten Kirche möglich ist. Altar und Stufe einerseits, Stufenunterlage und Lettnerfundament andererseits sind im Verband und gleichzeitig.
- <sup>89</sup> Abb. Kdm. Bern IV, S. 116.
- <sup>90</sup> Vgl. dazu Kdm. Bern IV, S. 121 f. Denkbar wäre ein Planwechsel: 1490 stellte man – provisorisch – den Kreuzaltar in der Mittalachse des Baus auf und beließ

ihn 1512, statt, wie möglicherweise 1490 vorgesehen, ihn nach Errichtung des Lettners zu verschieben. Dagegen spricht allerdings, daß ein Altarfundament wohl im Mitteljoch, nicht aber je in den Seitenjochen gelegt wurde.

- <sup>91</sup> Lachat, Kirchensätze S. 29, 41.  
<sup>92</sup> Wie ein Vergleich von Zeichnungen und Photographien vor dem Umbau 1867 mit Aufnahmen vor der Versetzung 1947 ergibt, stammt der damals abgebrochene Kanzelkorb und die Treppe (ohne Geländer) aus der Zeit um 1490.  
<sup>93</sup> Der Turmaufriß von 1860 (vgl. Anmerkung 87) überliefert bloß die zwei leeren Figurennischen, die seither vermauert worden sind. Der Orgelfuß bestand aus Haustein, wie die Abschrotnarben beweisen.  
<sup>94</sup> Baunachrichten nach Merz.  
<sup>95</sup> Anschauliche Schilderung von Pfarrer Kuhn in BJ 1935, S. 141 ff. Zur Korrektion selbst: Widmann, Staldenbrücke. Wiederholt ist von Strebepfeilern unter der Kirchhofmauer die Rede.  
<sup>96</sup> Genaue Daten und Schilderung der Arbeiten bei Billeter, S. 60 ff.  
<sup>97</sup> Die Asymmetrie im Bestattungsplan im Altarhaus ist auf den Verzicht auf Tiefgrabung in der Südhälfte zurückzuführen, die keine wesentlichen Aufschlüsse bieten konnte.  
<sup>98</sup> Bei der Wiederaufstellung durch die Firma Aebersold 1969 geborsten.  
<sup>99</sup> Vor Grabungsbeginn geborgen, keine *in situ* Aufnahme. Heute in der ehemaligen Sakristeiwesttür im Chor eingemauert.  
<sup>100</sup> A. G. Roth in BJ 1962, S. 164 f.  
<sup>101</sup> Nur das Gewölbe der Gruft Hortin intakt, Wurstemberger teilweise und Tscheer vollständig eingeschlagen. 1867?  
<sup>102</sup> Maria Rosina Elisabeth von Graffenried, geb. 1778. Zu den Chorbestattungen vgl. Michel, Schultheissen, und HB II, S. 453.  
<sup>103</sup> Die Münze ist von Dr. E. Cahn in Basel bestimmt worden, wofür ihm bestens gedankt sei. Sie wird von ihm 1970 in den Schweizer Münzblättern publiziert werden.

### *Abkürzungen (ohne Literatur)*

1471/90	Baudaten der heutigen Kirche, im Text oft verwendet im Sinn von «dem Bau von 1471/90 zugehörig».
Nummer in Klammer (1)	Mauernummer im Interpretationsplan Abb. 2.
Buchstabe in Klammer (A)	Gruftnummer im Interpretationsplan Abb. 2.
F-Nummern	Fundnummern.
S-Nummern	Stegprofilnummern.
W-Nummern	Plansammlung von Werkstücken.
Nummern B	Bezeichnung der Langhauspfeiler 1471/90.
MS	Mittelschiff.
SS	Seitenschiff, NSS: nördliches SS, SSS: südliches SS.
UK / OK	Mauerunterkante / Maueroberkante.
N, E, S, W, NE usw.	Die üblichen Abkürzungen für die Himmelsrichtungen und ihre Kombinationen.

### *Standorte*

Vollständige Plan- und Photoserie, ergänzter Grabungsbericht, Grabungsjournal, Fundkartei, Steinmetzzeichenabgüsse:

Büro der Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

Architekturfragmente, Grabplatten, Malereien, Mörtelproben, Steinbearbeitungsabgüsse:  
Stadtkirche Burgdorf, Lapidarium im Estrich des NSS.

Kleinfunde, Ziegelsammlung, Taufstein:

Sammlungen des Rittersaalvereins Burgdorf.

Skelette, soweit nicht wieder beigesetzt:

Naturhistorisches Museum Bern.

### *Literatur*

- Aeschlimann J. R. Aeschlimann, Beschreibung von Burgdorf, Mschr. 1796  
(Staatsarchiv Bern).
- Barth M. Barth, Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter. Straßburg 1960.
- Billeter Das erste Jahrzehnt der Tätigkeit Agathon Billeters in Burgdorf 1857–67, Briefe ed. von M. Billetter, BJ 1934, S. 37 ff.
- BJ Das Burgdorfer Jahrbuch, Burgdorf 1934 ff.
- Dehio G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1887–1901.
- Feld O. Feld, Zur Baugeschichte der Klosterkirche Murbach, Zeitschrift für Kunstgeschichte, 24, 1961, S. 242 ff.
- Friederich K. Friederich, Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932.
- HB Heimatbuch Burgdorf, Burgdorf 1930/38.
- Hofer, Flugbild H. Boesch, P. Hofer, Flugbild der Schweizer Stadt, Zürich/Bern 1963.
- Hofer, Katalog P. Hofer, Die Zähringerstädte, Dokumente zum Städtebau des Hochmittelalters, Katalog der Ausstellung im Schloß Thun, Thun 1964.
- Hofer, Haut P. Hofer, Die Haut des Bauwerks, Geschichte und Theorie der Architektur, Bd. I, Basel 1968.
- Kautzsch R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg i. Br. 1944.
- Kdm. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel 1927 ff., davon C. H. Baer u. a., Basel III, 1941
- H. Fietz, Zürich II, 1943
- P. Hofer, Bern I, 1952
- E. Maurer, Aargau III, 1954
- F. Maurer, Basel V, 1966
- L. Mojon, Bern IV, 1960.
- M. Strub, Fribourg II, 1956.
- Knoepfli A. Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. I/II, Konstanz 1961, Sigmaringen/Stuttgart/München 1969.

- Koepf  
Konow H. Koepf, Schwäbische Kunstgeschichte I, Stuttgart 1962.  
H. Konow, Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Berlin 1954.
- Krautheimer R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925.
- Kuhn G. J. Kuhn, Chronik von Burgdorf, BJ 1935, S. 125 ff.
- Lachat, Schloßkapellen P. Lachat, Die Schloßkapellen zu Burgdorf, BJ 1954.
- Lachat, Barfüßer id. Das Barfüßerkloster Burgdorf, Burgdorf 1955.
- Lachat, Kornhausquartier id. Das Kornhausquartier oder die Burgdorfer Unterstadt, Burgdorf 1957.
- Lachat, Kirchensätze id. Die Kirchensätze zu Oberburg, Burgdorf und Heimiswil, BJ 1960.
- Lehmann E. Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938.
- Merz H. Merz, Zur Geschichte der Pfarrkirche in Burgdorf, Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Jg. 18, Heft 1/2.
- Mettler A. Mettler, Das Kirchengebäude in Neckartailfingen, Württembergische Vierteljahrsshefte für Landesgeschichte, 26, 1917, S. 207 ff.
- Michel H. Michel, Die Schultheißen von Burgdorf, BJ 1961, S. 52 ff.
- Oberst J. Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich 1927.
- Oswald, Schäfer, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966/68.
- Sennhauser Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1937 ff.
- RDK
- Reinle A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz I, Frauenfeld 1968.
- Roth, Schloß A. G. Roth, Schloß Burgdorf, Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte 1963.
- Sauerländer W. Sauerländer, Das Stiftergrabmal des Grafen Eberhard in der Klosterkirche zu Murbach, Festschrift Werner Groß, München 1968.
- Stehlin C. Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895.
- uK Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte, Basel 1950 ff.
- Veltheim H. H. v. Veltheim, Burgundische Kleinkirchen, München 1913.
- Widmann M. Widmann, Der Bau der Staldenbrücke und die Stalденkorrektion, BJ 1935, S. 155 ff.
- Zemp J. Zemp, Das Fraumünster in Zürich, Baugeschichte, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1914.